Gedichte

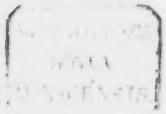
von

Carl Gottfried

Ritter von

Leitner.

Wien,
gedruckt bey J. P. Sollinger.
1825.



Wer sein Haus baut an die Straßen
Muß die Leute reden lassen.

Eine alte Inschrift.

Vorwort.

Nun ich mein Liederbuch hinaus senden soll in das schöne, deutsche Vaterland, ist mir nicht anders zu Muthe, als stünde ich selbst wanderlustig und reisefertig an der Schwelle meines Stübchens; um, wie es einst die Sitte der Sänger war, mit Lied und Harfe hin zu ziehen durch all' die herrlichen Gauen der Heimath und der Fremde. Da es aber nicht an dem ist, so wand're denn du hinaus, kleines Buch! und wo am waldigen Felsenufer eines blauen Bergsees, unter den Weiden eines leisen Thalbaches, oder am grünen Wiesensaume eines abendrothen Gletschers einsam ein sinnender Freund der Natur weilt; oder wo im wonnigen Dunkel der Rosenlaube ein liebendes Paar umschlungen kost; oder wo im lauen Winterstübchen bey der frühen Abendlampe der junge Gatte Hand in

Hand mit dem t..uen Weibchen sitzt; oder wo immer sonst du ein offenes, unschuldiges Gemüth antriffst: da geselle dich traulich mit bescheidenem Gruße zu ihm, und erzähle in freundlichen Weisen von dem schönen Alpenlande, aus welchem du kommst, und von den Leiden und Freuden, vom Leben und Lieben des Jünglings, der dich hinaus gesandt.

Und wird durch dich hie und da ein Auge feucht, ein Herz weiter, ein Händedruck wärmer, ein Kuß reiner und doch glühender; dann segnet der Sänger freudig die Stunde, da er dich — nicht ohne Bangen — fort ziehen ließ aus den Räumen seiner einsam-stillen Kammer. Und nun lebe denn wohl, und Glück auf die Fahrt! —

Gös in der oberen Steiermark,
im Herbste 1825.

Der Verfasser.

Vermischte Gedichte.

Des Harfners Meisterspruch.

Im tiefen, alten Haine in hoher Eichen Kreis
Am grauen Sitz von Steine da sitzt der Harfnergreis,
Er starret hoch begeistert in Stern und Wolkenlauf,
Und singet laut, und meistert die Saiten ab und auf.

In langen, goldnen Locken ein Knabe sitzt dabey.
Es weckt wie Trauerglocken, wie Siegesmelodey
So Wehmuth und Entzücken in ihm der Harfe Ton;
Man sieht's an seinen Blicken, er ist des Sängers Sohn.

Nun schwinden und verklingen die Töne allgemach,
Die letzten nur noch singen des Waldes Elfen nach.
Der Knabe lauscht und lauschet, drauf weint er laut vor Lust,
Und fällt, vom Lied berauschet, dem Vater an die Brust.

„O Vater! lehr' mich singen so recht nach deiner Art,
„Daß es muß all bezwingen die Herzen weich und hart."
Da lächelt stolz und zittert vor Vaterlust der Greis,
Und küßt ihm, tief erschüttert, der Stirne reinen Kreis.

„Mein Sohn! und willst du singen so recht nach meiner Art,
„Daß es muß all bezwingen die Herzen weich und hart,
„Mußt du zuerst erfahren tief-innig Schmerz und Lust,
„Doch sollst du nicht bewahren es dann in stiller Brust."

„Mußt aufzubellen wagen den dunklen Herzensgrund,
„Was du geheim willst tragen, das eben thue kund;
„Was tief in dich sank nieder, wie in den See der Stein,
„Das sinket tief auch wieder in fremde Herzen ein."

Kein Wort davon verwehet, verschlungen hat's der Sohn,
Und jede Nacht erflehet er Sang und Lautenton.
Sie saßen oft beysammen beym Saitenklang allein,
Die muntern Irrlichtflammen die tanzten dann im Hain.

Einst schwieg er plötzlich stille, der Alte, und erblich,
Die Hand, nicht war's sein Wille, am Spiel hernieder strich,
Es regte sich gelinde nur Kleid und Lockenhaar
Und Silberbart im Winde, sonst saß er marmorstarr.

Der Knabe kniete weinend vor ihm im Mondenglanz,
Und wand, die Zweige einend, ihm einen frischen Kranz.
Im heil'gen Raum der Eiche legt er ihn fromm zur Ruh,
Und deckt die theure Leiche mit grünem Waffen zu.

Er haut mit seinem Schwerte im Baum den Nahmen ein,
Und küßt die heil'ge Erde, und wandert aus dem Hain.
Es schaut aus goldnen Haaren gar bleich sein Angesicht;
Nun hat er Schmerz erfahren, nur, ach! — die Freude nicht.

Von Berg und Strom geführet durchzieg er manches Land,
Doch schwebte unberühret die Harf' an seiner Hand.
Er horchte gern den Sängen bey Fest und Ritterspiel;
Doch schien er zu verdrängen der eig'nen Brust Gefühl.

Einst lehnt er still inmitten der Horcher, da gar mild
Ermahnet ihn mit Sitten das schönste Frauenbild:
„Du blonder Harfenknabe! wohlauf, und fasse Muth,
„Und tauche uns zur Labe in goldne Saitenfluth."

Er schlägt die Augen nieder, und hebe sie doch gern',
Ihn dünket zart Gefieder ihr Schleyer in der Fern'.
Wie Liederkeim' entwinden sich Seufzer seiner Brust:
„Ich muß vorerst empfinden des Lebens höchste Lust."

Da bebet und erglühet von stiller Gluth die Maid,
Mehr als die Rose g'lühet und bebt am Brustgeschmeid'.
Und aus der Menge schleichet der Knabe träumend fort,
Er wanket und entweichet zum allerstillsten Ort.

Und bang' im Mondenstrahle umwandelt er das Schloß,
Er weinet tief im Thale im kühlen Wäldermoos.
Was neigt am Fensterbogen sich aus der Schleyer Kreis,
Was kommt herab geflogen auf grünen Schwingen leis'?

Die Jungfrau nickt hernieder vom Fenster, spitz und schmal,
Auf grünem Laubgefieder die Ro'e sank in's Thal.
Er drückt die Ros' an's Herze, — sie hing an ihrer Brust, —
Er fühlt's, er kennt zum Schmerze nun auch die höchste Lust.

Und nun den tiefsten Spalten des Sängerherzens fromm
Entrauscht mit Sturmesgewalten der heil'ge Liederstrom.
Von Tod und Liebe rauschte des Sängers erstes Lied,
Und Thal und Jungfrau lauschte, bis Nacht und Vollmond schied.

Nun sang er zu der Zither auf mancher Burg herum,
Da saßen Frau'n und Ritter im weiten Saale stumm.
Und stand er auf, sich neigend, und schritt aus dem Gemach,
So blickten alle schweigend mit naßen Augen nach.

Des Kindes Einschlafen.

Ihr lieben, lieben Sterne
Im Felde von Sapphier,
Wie gehet ihr nun ferne
Und fremd vorbey an mir!

Ach! euer Goldgefunkel
Wie schien's mir nah' vertraut,
Wenn ich durch stilles Dunkel
Als Kind empergeschaut.

Ich kenne noch die Weise
Und auch den Reim dazu,
Mit dem die Mutter leise
Mich damahl sang in Ruh':

„O schlumm're schlumm're, mein Liebchen!
„Die Engel bewachen dein Stübchen.
„Sie kommen auf gold'nen Flügelein,
„Und sitzen zu dir in das Bett hinein:

„Sie harfnen und singen die Lieder in's Ohr,
„Und spielen die schöne Träume vor.
„O schlumm're, schlumm're, mein Liebchen!
„Sie warten schon vor dem Stübchen."

Und Mütterchen blies die Lampe aus,
Da wurd' es finster und still' im Haus';
Die Sterne nur mit dem goldenen Schein
Die glänzten durch's klare Fenster herein.
Ich dachte: „das werden die Engel seyn."
Und machte getröstet die Augen zu,
Und träumte hinüber in wonnige Ruh!

Ach! da ich frisch und heiter
Noch war ein kleiner Knab,
Da stiegen Jacobs Leiter
Die Engel auf und ab.

Doch nun ist rings verschwunden
Die freundliche Magie,
Des Jünglings dunkle Stunden
Besuchen Engel nie.

Nur todte Massen eilen
Durch's schwarze Nachtrevier
Viel Millionen Meilen
Von meinem Harm und mir. —

Der Glanz, in dem sie schimmern,
Ist auch nur irdisch Licht,
Sie rollen fort, und kümmern
Sich um die Menschen nicht.

Drang in die Ferne.

Vater du glaubst es nicht,
Wie mirs zum Herzen spricht,
Wenn ich die Wolken seh',
Oder am Strome steh'.

Wolkengold, Wellengrün
Ziehen so leicht dahin,
Wandern von Ort zu Ort
Weit in die Ferne fort.

Weilen und rasten nie,
Eilen als wüßten sie
Irgend ein schön'res Land,
Was noch kein Schiffer fand.

Ach! von Gewölk und Fluth
Hat auch mein junges Blut
Heimlich geerbt den Drang:
Stürmisch die Welt entlang!

Vaterland's Felsenthal
Wird mir zu eng', zu schmal,
Ahnung und Wunsch und Traum
Findet darin nicht Raum.

Laßt mich! ich muß, ich muß
Fordern den Scheidekuß.
Vater und Mutter mein!
Müsset nicht böse seyn.

Hab' euch ja herzlich lieb;
Aber ein wilder Trieb
Jagt mich waldein, waldaus,
Weit von dem Vaterhaus'.

Sorget nicht! Welch Gehäg
Einsam durchirrt mein Weg,
Monden- und Sternenschein
Leuchtet auch dort hinein.

Ueber ein jed Gefild
Wölbt sich der blaue Schild,
Den um die ganze Welt
Schirmend der Vater hält.

Ach! und wenn nimmermehr
Ich zu euch wiederkehr',
Lieben! so denkt: Er fand
Glücklich das schön're Land.

Der Jüngling und der Nachtschmetterling.

Der Nachtschmetterling.

Was liegst du im Mondlicht
So still' und bleich,
Von Weiden umhangen
Am einsamen Teich?
Und schaust in die Wellen,
Und horchst dem Gebraus,
Und lächelst durch Thränen
Voll Sehnsucht hinaus? —

Es tanzen die Blüthen,
Es hüpfet der Quell,
Was grämst du im Mayen
Dich, junger Gesell?
Süß trillern die Flöten
Herüber vom Hain;
Sie laden zum Reigen,
Zur Liebe dich ein.

Der Jüngling.

Man wird, wo ich geblieben, dort nicht fragen,
Entbehrt doch sie, selbst sie mich jetzo leicht,
Ich bin zu schwach, es männlich zu ertragen;
Wenn sie entfremdet mir vorüber streicht,
Und nun, wie einstens mir in schönern Tagen,
Die weiche Hand dem neuen Liebling reicht.
Nicht spotten soll sie meiner tiefen Wehen;
Ich aber muß und werde still vergehen.

Der Nachtschmetterling.

Düsterer, holder
Träumer, erwach'!
Leichten Gemüthes
Folge mir nach.
Ueber die Blumen,
Ueber das Grün,
Gaukelnden Fluges
Schweb' ich dahin.

Bringe der Lilie
Ständchen und Gruß,
Schlummernden Rosen
Heimlichen Kuß;

Stehle zum Veilchen
Mich in's Gehäg',
Rose, — und flatt're
Wieder hinweg.

Der Jüngling.

Auch du wirst einst die Eine Blume finden,
Die fest dich bannt mit zaubergleicher Macht.
Und wehe! — lodert, helle zum Erblinden,
Ihr Kelch entgegen dir in rother Pracht.
Wahnsinnig Sehnen wirst auch du empfinden,
Wenn du — die Flamme siehst in schwarzer Nacht;
Stets enger wirst du, wirrer sie umschweben,
Und nimmer lassen, — gilt es gleich dein Leben.

Das Bildniß.

Sie sind's, sie sind's die Augen meiner Schönen,
Die schmachtend, selbst gemahlt mich noch besiegen;
Ein heimlich Küßchen scheint ihr Mund zu wiegen,
Und Schmeichelworte, däucht mir, hör' ich tönen.

Ja! dieses Bild kann jedes Spiegels höhnen;
Sein trüber Schatten würde leichter triegen.
O könnte dankend an die Brust ich fliegen
Dir, Mahler! — Stern von allen Musensöhnen!

Jedoch, — hm, hm! — je mehr ich mich besinne,
Und nachzugrübeln ob der Sach' beginne,
Jemehr durchschaut mein scharfer Blick den Schleyer.

Sieh doch! So also lachte sie, so strahlte
Das Sternenauge ihr, als er sie mahlte
Der junge Kiekser? — Ey! hohl' ihn der Geier!

Der Wallenſteiner-Lanzknecht
beym Trunk.

He! ſchenket mir im Helme ein,
Der iſt des Knappen Becher,
Er iſt nicht ſeicht und, traun, nicht klein,
Das freut den wackern Zecher.

Er ſchützte mich zu tauſend Mahl
Vor Kolben, Schwert und Spießen,
Er dient mir jetzt als Trinkpokal
Und in der Nacht als Kiſſen.

Vor Lützen traf ihn jüngſt ein Speer,
Bin faſt in's Gras geſunken,
Ja! wär' er durch, — hätt nimmermehr
Ein Tröpfelchen getrunken.

Doch 's kam nicht ſo. Ich danke dir
Du brave Bickelhaube!
Der Schwede büßte bald dafür,
Und röchelte im Staube.

Nu, tröst' ihn Gott! Schenkt ein, schenkt ein!
Mein Krug hat tiefe Wunden,
Doch hält er noch den deutschen Wein,
Und soll mir oft noch munden.

Die Sterne.

Wie blizen
Die Sterne
So hell durch die Nacht!
Bin oft ſchon
Darüber
Vom Schlummer erwacht.

Doch ſchelt' ich
Die lichten
Gebilde d'rum nicht,
Sie üben
Im Stillen
Manch heilſame Pflicht.

Sie wallen
Hoch oben
In Engelgeſtalt,
Und leuchten
Dem Pilger
Durch Heiden und Wald.

Sie schweben
Als Boten
Der Liebe umher,
Und tragen
Oft Küsse
Weit über das Meer.

Sie blicken
Dem Dulder
Recht mild in's Gesicht,
Und säumen
Die Thränen
Mit silbernem Licht.

Sie weisen
Von Gräbern
Gar tröstlich und held
Uns hinter
Das Blaue
Mit Fingern von Gold.

So sey denn
Gesegnet
Du strahlige Schar!

Und leuchte
Mir lange
Noch freundlich und klar.

Und wenn ich
Einſt liebe,
Seyd hold dem Verein,
Und euer
Geſtimmer
Laßt Segen uns ſeyn.

Des Greises Schlaflied.

In dem grauen Waffensaale
Saß der Greis im Abendschein,
Saß im starren Kleid von Stahle
Mit der Tochter ganz allein.

Durch das Fenster gegenüber
Sah er in die Grüne weit,
Doch sein Auge wurde trüber,
Gleich als wär' es Schlafens Zeit.

„Tochter! lang' die Harfe nieder
„Von der Wand und sing dazu,
„Singe deine schönen Lieder,
„Sing ein altes Kind in Ruh."

Und er lehnt im Sammtgestühle
Matt zurecht den Scheitel grau,
Des verglühten Tages Kühle
Weht ihm durch die Locken lau.

Und die Maid von hoher Mauer
Langt die Harf', und schlägt sie an,
Singt, und schaut in sanfter Trauer
Nach dem schwachen Eisenmann.

„O schlummre, schlumm're! dein schönstes Glück
„Es blüht in vergangenen Zeiten.
„O schlumm're, schlumm're! dann werden zurück
„Dir himmlische Träume sie leiten."

Der Alte seufzet, und lächelt weich,
Und senket die weißen Wimpern sogleich.

„Die Schlachtengenossen im klirrenden Erz
„Mit Spießen und mächtigen Degen
„Sie nahen, und drücken dich wieder an's Herz,
„Und strecken die Rechten entgegen."

Dem Alten sinket vom Griffe die Hand,
Da rasselt das Schwert an's Eisengewand.

„Der Knab, den die Nixen in's Meer gezogen,
„Dein lieber, dein einziger Sohn,
„Er tauchet herauf aus den blauen Wogen,
„Er herzet und küßet dich schon."

Da ſpielet die Luft durch den Spitzbart hin,
Als wühle das koſende Kind darin.

„Die Mutter ſteigt zu des Lebens Glanz
„Herauf die verwitterte Stiege,
„Im ſilbernen Kleide mit grünem Kranz
„Erringſt du ſie wieder im Siege.“

Da ſtreuet der Abend Blüthen herein,
Als würde von Neuem Hochzeit ſeyn.

Eingeſchlummert ſank dem Alten
Nun das Haupt herab zur Bruſt.
Maid! wie haſt die Traumgeſtalten
Alle du voraus gewußt! —

Wohl vom gold'nen Wamms umglänzet
Biethen ihm die Freunde Gruß,
Und ſchon reicht ſein Weib, bekränzet,
Ihm das ſchöne Kind zum Kuß.

Mädchen, ſieh! — der Greis im Stadle
Weine nicht! er iſt nun todt.
Dunkel wird's im ſtillen Saale,
Sanft verſchied das Abendroth.

Des Minnesängers Wahnsinn

nachdem sein Lied gestorben war.

Bleib' Liedchen! bleib syen im weichen Moos,
Ich gehe nicht weit von dir,
Nimm unterdessen die Harf' auf den Schoos,
Und spiele, spiele mit ihr.
Dein blondes Gelock' strömt all zu wild,
Verschleyert mir fast dein liebes Bild,
Verhüllet mir, wie ein neidisch Gewand,
Den weißen Nacken, der Wangen Brand,
Des Busens lebendig Lilienpaar.
Du böses, böses Haar!
Ich will dir Fesseln winden,
Mit Blumen will ich dich zähmen und binden.
Bleib, Liedchen, unter den Erlen am Bach',
Ich schleich' ein wenig den Blumen nach,
Und will sie haschen, — nur still' und gemach, —
Wie schnell sie fliegen! — mir zu entweichen,
Wie sie herum mich narren im Ring!
O Blumen, Blumen! laßt euch erreichen! — —

Ey sieh! — Es war nur ein Schmetterling.
Da sind Blumen, die stehen stille,
Und nach diesen nur strebt mein Wille.
Wenn ich sie pflücke, sind sie denn todt? —
Mich dauert dieß glühende Roth!
Und, Liebchen! erbarmen
Nur die die armen,
Die zarten, jungen Leichen nicht? —
O leist' auf den Kranz Verzicht!
Ach! we, — wo ist sie nun hin? —
Es liegt nur die einsame Hauk im Grün.
Komm Hauke! die rothe Sonn' ist unter,
Der Eis' und der Feuerwurm wird munter;
Und siehst du dort eben den Wolfmond hangen?
Sie ist wohl heim in ihr Bettchen gegangen.
Weißt du ihr Bettchen, schmahl, ach! und kühle wie Stein,
Dort hinter der alten, moosigen Mauer? —
O stille! — da drüben am schwarzen Thor
Da steht ein bleicher Mann auf der Lauer,
Und macht mit der Sense darer.
Doch, Hauke! die Wand ist niedrig und klein,
Ich steig' allnächtlich zum Liebchen ein,
Da frage nur eben den Mondenschein.

Bist wach, wie oder verschliefst du schon,
Mein Liebchen? — Es ist des Getreuen Ton.
Thu' auf am Bettchen den Vorhang grün,
Der Sänger ist nicht so wild und kühn,
Ist gar ein frommes, schüchternes Blut,
Und meint's mit dem Mädchen vom Herzen gut.
Nur Einen, Einen Kuß, ein liebreich Wort,
Dann schleich' ich mich wieder fort.
Was? — — Hast nur dein weißes Hemdchen an?
Ein Röcklein ist ja bald angethan.
Ich warte, warte ja gerne,
Und zähl' indessen die Sterne. — —
Es ziehen gar viele durch's Himmelsfeld,
Die hab' ich nun alle, alle gezählt: —
Sie aber will mir nicht kommen.
Du Arge! — nun ist mir der Zorn erglommen,
Nun zieh' ich die grüne Decke dir ab! —
Herr Jesus! — — Es ist nur ein Grab!

Was kam mir für alberne Angst in den Sinn?
O laßt mich jauchzen! Sie ist nicht darin!
Sie wäre sonst wohl heraus getreten,
Ich hab' ja so innig und treu gebeten.

Ihr väterlich Schloß, — nun seh' ich's genau, —
Mit Warten und Thürmen, wie Nebel grau,
Es steht dort oben am Hügel.
Trage mich hin, du silberner Flügel! —
Ich sah dich zuvor für mein Saitenspiel an, —
Du silberner Flügel! hinan, hinan! —
Wie sie schwirren, klingen und singen
Die wehenden Schwingen!
Da, da, du glänzend Gefieder!
Da lasse mich vor dem Fenster nieder,
Ich will ihr am Felsen ein Ständchen bringen.
Du Harf! all Süßes sollst du vereinen,
Aufseufzen sollst du, lachen und weinen;
Wie vor Wonne die Liebe thut,
Wenn sie am Busen der Liebe ruht.
Gott! — — welch ein schrecklicher Wimmerlaut!
Als kreischte vor Schmerz das Liebchen traut.
Wehe. Wehe! — Wie kennt' ich's auch wissen!
Woran ich so wild und stürmisch gerissen,
Es waren nicht Saiten, — es war
Ihr langes, goldnes Haar! — —
Was warf ich entsetzt aus den Händen!
Was darst an den falschten Wänden!

O Harfe! süße Freundinn mein,
Und mußt auch du mir verloren sein!
Das Liebchen find' ich wohl so nimmer aus,
Es ist nicht im Grab' und ist nicht im Haus'.
Und bist wohl über das Meer gezogen
Du weißer, lieblicher Schwan,
Du freundlicher Stern, und bist du geflogen
Gar hoch zum Himmel hinan?
Hast mich verlassen! Oh! Oh! — —
Ich trag' es nicht länger.
Wo find' ich sie wieder, wo —
Ich armer, verlassener Sänger?

Der Kreuzzug.

Ein Münich steht in seiner Zell'
Am Fenstergitter grau,
Viel Ritterleut' in Waffen hell
Die reiten durch die Au'.

Sie singen Lieder frommer Art
In schönem, ernstem Chor,
Inmitten fliegt, von Seide zart,
Die Kreuzesfahn' empor.

Sie steigen an dem Seegestad'
Das hohe Schiff hinan.
Es läuft hinweg auf grünem Pfad,
Ist bald nur wie ein Schwan.

Der Münich steht am Fenster noch,
Schaut ihnen nach hinaus:
„Ich bin, wie ihr, ein Pilger doch
„Und bleib' ich gleich zu Haus'."

„Des Lebens Fahrt durch Wellentrug
„Und heißen Wüstensand,
„Es ist ja auch ein Kreuzes-Zug
„In das gelobte Land."

Weiß und Grün.

An Steyermark.

Wie schön sich an dem Fahnenband
Das Weiß und Grün vermählet!
Hast wohl, du liebes Vaterland,
Die Farben gut gewählet.

Wohl weiß ist deiner Alpen Haupt
In Nordens kalten Gauen,
Wohl grün umweht, und grün umlaubt
Der Lenz des Südens Auen.

Hellweiß in deiner Stollen Nacht
Die Eisenblumen blühen,
Und grün in lichter Maientracht
Die Rebengärten glühen.

Jetzt ruht der Hirte friedlich
Im Grün der weißen Lämmern,
Und hört tiefdumpfig unter sich
Die muntern Knappen hämmern.

Droht aber stolzer Feinde Troß
Den weißen Alpenheiden,
Und läßt sein fremdes Reiterroß
Auf unſ'rer Grüne weiden;

Dann kommt der Weidmann flink heran
Im grünen Jägerkleide,
Und zieht ein weißes Röckchen an
Mit blankem Kampfgeschmeide.

Und ringt um seiner Väter Grab,
Die tief im Grünen liegen,
Und läßt dem Greis' am Krückenstab
Kein weißes Härchen biegen.

Und kämpft und treibt sie wieder fort
In ihre Heimathländer,
Und schwingt an manchem fernen Ort
Die weiß und grünen Bänder.

D'rum hast du, liebes Vaterland,
Die Farben gut gewählet,
Und schön an deinem Fahnenband
Das Weiß und Grün vermählet.

Der Gemsjäger.

Ich singe laut vom Gemsgebirg
In's Morgenroth hinaus,
Die Senninn springt nicht an die Thür',
Viel minder vor das Haus.

Im Lande gibt es manchen See,
In Seeen manchen Salm,
Und Mädeln gibt es viel umher
Auf jeder Steyreralm *).

Ihr Dirnen! schaut mich einmahl an!
Ich bin ein junges Blut,
Und steht mir nicht mein grün Gewand
Mein Federaufputz gut?

Wohl gucket aus der Hütte scheu
Manch rosenroth Gesicht;
Ihr Brüder, seht! wenn's einen freut;
Mich aber freut es nicht.

* Alm in der Volkssprache statt Alpe.

Nun jodelt sie, und sichelt froh
Am Hag' den grünen Klee.
Was singst du lustig mir zum Trotz
Was thust du mir so weh? —

Verstieg sich Einer, ritzt er sich
Die matten Füße an,
Und leimt sich, wenn er niederklimmt,
Mit Blut an seine Bahn.

Hast dich verstiegen in der Lieb',
Du keckes Jägerherz!
Und kommst von deiner Höh' zurück
Nicht ohne Blut und Schmerz.

Das Kind an der See.

Es ſtehet ein Kind in der Dämmerung Grauen
Gar einſam am Strand' auf des Felſen Jäh',
Es ſchauet hinauf nach dem hellen Blauen,
Es ſchauet hinab in die ſtille See.

„Dort oben, dort ſeh' ich die Sternlein gehen,
Und unten im Meere da zieh'n ſie auch,
Seh' oben den Mond in den Veilchen ſtehen,
Und unten im Meere da weilt er auch."

„Verlaſſen — ach! wein' ich am öden Strande,
Im Hüttchen daheim iſt's weit und leer;
Die Mutter zog fort in entfernte Lande, —
Das Mädchen hat keine Mutter mehr."

„Wo ſchimmernd die goldenen Feuer ſchweben,
„Wo thauig die Strahlen des Mondes weh'n,
„Dort keimet uns wieder ein roſig Leben,
„Dort werd' ich einſt ſelig dich wiederſeh'n."

„So sagte sie leise mit bleichen Lippen,
Und machte die freundlichen Augen zu:
Nun irr' ich herum durch des Ufers Klippen,
Und zage, und weine, und finde nicht Ruh'."

„Wohl möcht' ich so gerne zur Mutter eilen,
Möcht' auch so ein Kleidchen von Glanz und Licht;
Wohl wird sie auf einem der Sterne weilen,
Ach! aber — auf welchem? — das weiß ich nicht."

„Dort oben, dort seh' ich die Sternlein gehen
Und unten im Meere, da zieh'n sie auch,
Seh' oben den Mond in den Veilchen stehen,
Und unten im Meere, da weilt er auch."

„O sage mir, sage, von welchem Sterne
Blickst, Mutter, auf's einsame Mädchen her?
Vom hellen dort oben in blauer Ferne,
Oder vom blaßen, der schwimmt im Meer?"

Und wellend hin fließen die sanften Klänge
Durch's düstere, lauschende Felsenheer,
Und leise, wie lockende Engelsänge,
Wiederhallt es: — Im Meer! — im Meer! — —

Da bieget das Kind ſich mit heldem Sehnen
Hinaus in die Fluth von des Felſen Jäh',
Und ſinkt mit dankenden Freudenthränen
Hinab in die blaue, ruhige See.

Die Reſeden.

Am Fenſter des Burſchen im Glaſe klar
Da duftet ein friſches Reſedenpaar,
Noch iſt's was Seltenes heuer,
Der Burſche hält es auch theuer.

In früheſter Früh', er ſchläft ſonſt gern',
Da ſteht er auf mit dem Morgenſtern',
Und ſpringet zum Brunnen munter
Mit Glas und Blumen hinunter.

Er hatte ſonſt immer, wenn er ſtudiert',
Ein jedes Blatt mit Tobak balſamirt,
Jetzt lieſ't er in ſeinem Buche
Viel lieber beym Blumengeruche.

Und ſchlendert er aus, ſo ſchaut er am Thor
Noch Ein Mahl verſtohlen zum Fenſter empor,
So dreht er noch Ein Mahl die Blicke
Am Straßenende zurücke.

Sitzt Abends er in der Schenke beym Bier,
Zerſchreyen die andern die Wände ſchier;
So ſitzet er ſtumm bey den Kannen,
Und denket lächelnd von dannen.

Wenn Einer dann von Reſeden ſpricht,
Ein Schalk; — ſo ſtecket der arme Wicht
Verſchämt in den Krug die Naſe,
Verkröche ſich gern' in dem Glaſe.

Und kommt er nach Haus' im Mondenſchein,
So fällt ihm noch lange zu ſchlafen nicht ein,
Lehnt neben den Blumen gerne,
Und ſchauet hinauf in die Sterne.

Ey, ey! du ſchönes Reſedenpaar,
Am Fenſter des Burſchen im Glaſe klar!
Dahinter muß etwas ſtecken; —
Und willſt du mir's nicht entdecken?

Der Rosmarin.

Aus allen Blumen, allem Grün
Erwählt mein Lied — den Rosmarin.
Man sieht's dem schlichten Strauß nicht an,
Wie er ein Herz bewegen kann.

Die Jungfrau pflanzt ihn liebend ein,
Und trägt ihn an den Sonnenschein,
Und reicht ihm Früh'- und Abendthau,
Und blickt dabey in's ferne Blau.

Ach! ihrer Sehnsucht Seufzer geh'n
Durch sein Gesproß, wie Frühlingsweh'n:
Sie schaut nach ihm mit stiller Scheu,
Und pflegt und hägt ihn lieb und treu.

Der Zweig dafür will dankbar seyn,
Und schlingt sich in die Locken ein,
Sie fühlt erröthend nun den Kranz,
Und trägt ihn froh zum Hochzeittanz.

Doch lacht auch klar des Himmels Blau,
Zieht neben still das Wolkengrau;
Und blitzt ein Aug' im Freudenlicht,
Ist eines nah', das weinend bricht.

Was will der Jüngling blaß und stumm?
Er biegt die grünen Reiser krumm,
Sitzt stille, wo der Vollmond scheint,
Flicht eine Kron', und weint, und weint.

Dort d'rüben flimmert's hell, — und wacht
Dein Liebchen noch in später Nacht? —
Ach, nein! — sie schlummert tief, gar tief;
Doch süß, wie sie als Kind einst schlief.

Wie blüht der Stirne Lilienflur!
So lächeln kann ein Engel nur;
D'rum lege, der ihr Liebling war,
Den Kranz der Unschuld auf ihr Haar.

Nicht wahr, man sieht's dem Strauß nicht an,
Wie er ein Herz bewegen kann?
D'rum hab' ich auch vor allem Grün
Zum Lied erwählt — den Rosmarin.

Der Jungfrauen Gang zum Grabe.

Im frühen Morgenroth des ersten Maien
Sah' ich zwey Jungfrau'n nach den Gräbern gehen,
Der Erde großes, heil'ges Auferstehen
Schien unbeachtet von den stillen Zweyen.

Sie trugen Blumen, dieſe Ihr zu weihen,
Die ausgerungen mit des Lebens Wehen;
Auch konnt' ich Thränen in den Augen sehen,
Der Todten wohl die liebſten Spezereyen.

Doch wie ſie raſch auf neu begrünten Wegen
Sich näherten mit ſehnſuchtvollem Eilen,
Sah'n eine Lilie ſie am Grabe weilen.

Die nickte hold den Kommenden entgegen,
Dem Engel gleich, in lichten Schneegewanden,
Und ſagte: Die ihr ſucht, iſt längſt erſtanden! —

Der treue Knappe.

Eine steyermärkische Sage aus der Schlacht bey Radkersburg im Jahre 1418.

Unten an des Hauses Pforte
Scharrt der Schlachtgaul, erz-umklungen,
Oben in des Fensters Bogen
Lehnt der Ritter, held umschlungen.

Zitternd hängt sie ihm am Halse,
Der er bald sich wollt' vereinen,
Mit den traubenblauen Augen
Aufwärts weinend zu den seinen.

Zag er selbst und weich im Scheiden
Hält sie lieb, wie nie, umfangen,
Und die rothen Jünglingslippen
Preßt er heiß auf ihre Wangen.

„Sturmgeläut' und Heerdrometen
„Rufen zu des Kampfes Wüthen.
„Laß' mich! laß' mich! — Gottes Engel
„Wird mich schirmen und behüthen."

Weg vom Fenster stürmt der Ritter
Und der Schlachtgaul von der Pforte.
Nicht vernommen mehr, verwoben
Ihre nachgeschluchzten Worte.

Bolzen schon und Pfeile sausen,
Prasseln um der Stadt Basteyen,
Ringsum in den Gräbern heulet
Der Osmannen „Allah!“-Schreyen.

Und vom Ritter auf die Mauer
Rennt der Ritter, waffenschwingend;
Rufend, fechtend steht er oben,
Grimm zurück die Stürmer ringend.

Mancher Turban, perlenblitzend,
Mancher Helm auch wird zerschellet;
Doch zum Schutze hat dem Ritter
Treu ein Knappe sich gesellet.

Ein Gewand aus gold'nen Schuppen
Klinget um die schlanken Glieder,
Flaumenschnee von Schwänen flocket
Am geschloßnen Helme nieder.

Nicht von Mark und rothem Blute
Iſt des Degens Zier beflecket,
Nur der Schild, den Ritter ſchirmend,
Starrt, mit Pfeilen bunt gedecket.

„Wie dein Nahme?“ — ruft der Ritter —
„Oder ſoll ich nicht dich kennen?
„Reiſ'ge ihr, und Lanzenknechte!
„Weiß ihn keiner mir zu nennen?“

„Nun ſo ſchützt fürwahr ein Cherub
„Mich in dieſer Rüſtung Golde;
„Daß ich noch einmahl mög' ſchauen,
„Siegbekränzt, die ſüße Holde.“

Kühner hebt er d'rauf das Schlachtſchwert.
Zu erneutem, hartem Streite,
Und der Knappe mit dem Schild
Schwebt ihm mondenhell zur Seite.

Steine raſſeln von den Wällen
Kolben ſchmettern, Spieße ſtoßen,
Und mit grauſenhaftem Wimmern
Taumelt's von der Leiter Sproſſen.

Da dem Ritter in den Nacken
Springt ein Türk', — den Säbel schwingend, —
Weh'! — doch seht! die Wucht des Schlages
Fängt der Knapp' inzwischen springend.

Berstend fällt die Bickelhaube,
Lange, gelbe Haare wallen,
Und in seines Blutes Rosen
War der zarte Knapp' gefallen.

Wohl erkennt ihn nun der Ritter,
Will auch schaudernd er's nicht glauben;
Aufwärts lächeln zu den seinen
Liebe Augen — blau, wie Trauben.

Ha! — da zischt's, und tief in's Herz ihm
Schlüpft ein Pfeil bis an's Gefieder.
Dankend blickt er auf zum Himmel,
Wankt, — und stürzet zu ihr nieder.

Als die Todtengräber kamen
Nach der Schlacht, im Zwielichtgrauen,
Fanden sie die beiden Leichen
Brust an Brust sich lieb anschauen.

Des Sängers Braut.

Ich weiß ein Hüttchen eng und klein
Mit zarten Gitterſpangen,
Das hält im dunklen Kämmerlein
Treu-Liebchen mir gefangen.

Ach meine gute, fromme Braut!
Ich hab' ſie nie geſehen,
Nur wenn mich Sehnſuchtleid umgraut,
Vernehm' ich leiſ' ihr Wehen.

Dann poch' ich an ihr Gitterhaus
Mit ſanft erhob'nem Finger,
Und engelrein ſchwebt ſie heraus
Aus ihrem engen Zwinger.

Und tritt mit leiſem Gruß hervor
Aus ſchmaler, finſt'rer Pforte,
Und liſpelt mir in's trunk'ne Ohr,
Gar ſüße Himmelsworte.

Doch kaum, daß an dem holden Laut
Die Sinne stumm sich weiden,
Muß wieder scheu die treue Braut
Von ihrem Lieben scheiden.

Die Winde fegeln still heran
Auf leichten Geisterflügeln,
Und tragen sie gar weit hinan
Nach fernen, fernen Hügeln.

Hinaus in öden Raum verbannt,
Wird Liebchen trüb und trüber,
Und seufzt von rauher Felsenwand
Noch sterbend mir herüber.

Und, daß, ihr Freunde! all' es wißt,
Das Haus ist meine Zither,
Und Liebchen mein, das sie verschließt,
Ist's Bräutchen hinterm Gitter.

Vor meiner Wiege.

Das also, das ist der enge Schrein,
Da lag ich im Windeln als Kind darin?
Da lag ich gebrechlich, hilflos und stumm,
Und zog nur zum Weinen die Lippen krumm.

Ich konnte nichts fassen mit Händchen zart,
Und war doch gewunden nach Schmetterart:
Ich hatte Äuglein, und lag doch wie blind,
Bis Mutter an ihre Brust mich nahm.

Dann lachte ich jauchzend ja ihr empor,
Sie sang mir von Rosen und Engeln vor,
Sie sang und sie wiegte mich singend in Ruh',
Und küßte mir lächelnd die Augen zu.

Sie spannte aus Seide gar dämmerig grün
Ein kühliges Zelt hoch über mich hin;
Wann sind' ich nun wieder solch friedlich Gemach?
Vielleicht, wenn das grüne Gras mein Dach.

O Mutter! lieb Mutter bleib' lange noch hier;
Wer sänge dann tröstlich von Engeln mir?
Wer küßte mir liebend die Augen zu
Zur langen, zur letzten und tiefesten Ruh'?

Vor den Bildern meiner Großältern.

Hier sitz' ich in der Abenddämm'rung Trauer
In meines Stübchens stiller Einsamkeit,
Hinblickend nach den Rahmen an der Mauer,
Worin die lieben Alten konterfeit;
Und denke wehmuthvoll mit süßem Schauer
An sie, und meiner Kindheit schöne Zeit,
Und freue bey des schlichten Paar's Gemälden
Mich, wie ein Fürst bey seinen Ahnenbelden.

Es prangt der Greis im veilchenblauen Rock:
Und in der Klappenweste Silberpracht,
Die Mutter prunkt mit weißbestaubter Locke
Und mit der Perlenschnüre edler Tracht,
Ganz so, wie bey dem Klang der Sonntagsglocke
Die Frommen auf den Kirchweg sich gemacht;
Nun aber rief der Thurmgeläute Schallen
Sie längst in eines größern Tempels Hallen.

Doch wie ich länger nach dem matten Blauen
Der Augen seh', wird's mehr und mehr beseelt,
Und mich erfaßt ein leises Geistergrauen,
Worin sich Freud' und stille Scheu vermählt.
Ja! diese glanzlos-starren Augen schauen
Herüber schon aus einer andern Welt.
Ihr lieben Blicke, ihr! wie gut und bieder! —
Wär' ich ein Schurk', ich schlüg' die meinen nieder.

Gesegnet sey die schöne, alte Sitte,
Die uns der Väter Bild bewahren heißt,
So leben sie noch fort in unf'rer Mitte,
Wenn auch der Tod die Theuern früh' entreißt.
Und wenden wir von ihrer Bahn die Schritte,
Droht jedes Bild ein ernster Strafegeist;
Doch, wenn wir recht wie sie gewandelt hatten,
Dann lächeln von der Wand die stillen Schatten.

Der Lebenslauf des Flusses.

Die Quelle.

Nebel heißt mein Vater, die Mutter nennet sich Felswand;
Aber dem Vater nur bin ich im Geiste gefolgt.
Ihm gleich treibt's mich hinaus in fremde Thäler und Auen,
Und in freudiger Hast spring' ich vom Berge herab.

Das Bächlein.

Freudig an meinem Rand' erbaut sein Mühlchen der Knabe,
Und auf das taumelnde Rad blickt er zufrieden, und lacht.
Heimlich will ich's gesteh'n, mich selbst erfreuet das Spielwerk,
Und ich treib es mit Lust; bin ja noch selber ein Kind.

Der Bach.

Welch gewaltiges Rad! — Ey danke, da schleichen wir leise
Uns, ihr Wellen! vorbey, leise, sonst hört uns der Schmied.
Ach! umsonst! schon erhebt den Hammerriesen ich murrend
Als Gesell; doch in Zorn schüttelt mein Schlag das Gefild.

Der Trost.

Stiller bin ich geworden, doch hat die Kraft sich gestählet.
Drum auch Last auf Last bürdet das Leben mir auf, —
Nimmer werd' ich sie los; nun denn auf willigem Rücken
Trag' ich sie schweigend hinfort bis an mein Grab,
an das Meer.

Der Meßner.

Am Pfarrhausthor um Mitternacht
Pocht's an, daß Angel und Pfost' erkracht.

Der Pfarrer blickt zum Fenster hinaus,
Da stehet der Meßner vor seinem Haus'.

Er stehet vom schwarzen Mantel umwallt,
Es klimmt die Laterne, das Glöcklein schallt.

Der Priester kommt, das Hochwürdige Gut
Vor seiner Brust, in Händen den Hut.

Am Freythofthore kehret er sich um,
Und segnet die Todten im Grünen stumm

Der Meßner schweigt, und klingelt dazu,
Hat alle gekannt, und geleitet zur Ruh'.

Wohl ist er alt, der Scheitel schon kahl,
Die Wangen vertrocknet, bleich und fahl.

Und — wunderlich ist's, — der alte Gesell,
Wie schreitet er leicht und flink von der Stell'!

„Hat's Eile, Alter? Du rennst so geschwind."
Der Meßner murmelt vor sich in den Wind.

Er klingelt, er leuchtet hell dahin
Durch einsame Heiden, und Wäldergrün.

Und wie sie kommen zum Kranken vor's Thor
Da zischelt er leis': Ich bleibe davor.

Er wickelt sich in den Mantel dicht,
Und stellet entfernt zur Seite das Licht.

Der Priester sagt: du seltsamer Mann,
Wer wird mir läuten und antworten dann?

Wer wird mir halten den Kerzenschein?
Der Meßner brummet: „Ich geh' nicht hinein."

„Ich könnt' euch verderben die ganze Sach',
„Vergaß die Sprüche, mein Kopf ist schwach."

Er gibt einem Buben das Meßnergeräth,
Der Priester schüttelt das Haupt, und geht.

Es qualmt, wie Pest, aus dem Kämmerlein;
Daß sterben auch will der Kerzenschein.

Der Priester grüßet den Kranken, und reicht
Den Heiland ihm nach reuiger Beicht.

Er salbet ihn fromm mit Chrysam ein,
Wie's bey der letzten Oelung muß seyn.

Da kreischte die Thür', und lauernd sah
Der Meßner herein: „Jetzt bin ich da."

Da ächzte der Kranke, und dann war's aus.
D'rauf gingen Pfarrer und Meßner nach Haus.

„Wie funkeln golden die Sterne rund!
„Möcht' auch so herrliche Sterbestund'!"

Der Meßner schreitet des Weges still,
Merkt nicht, daß der Pfarrer reden will.

Der Pfarrer denket: das macht sein Schuß,
Er hat auch oft mit dem Weibe Verdruß.

Sie wandern im bleichen Mondenschein
Durch einsame Heiden, und Wälder allein.

Oft schauert's den Priester, er weiß nicht, warum? —
Der schwarze Mantel voran bleibt stumm.

Erst wie sie erblicken die Freythof-Eich',
Da sagt er: „Nun sind wir zu Haus'e gleich."

Und wie sie stehen am Pfarrhofe gar:
„Und wißt ihr, wer heute Meßner war?" —

Dem Pfarrer wird nun seltsam und bang',
Schier hat ihn befremdet Stimm' und Gang.

Da schlägt der Schwarze den Mantel empor,
Und weißlich b.ckt der Tod hervor.

Der Pfarrer sprang entsetzt in das Haus:
Man trug ihn aber bald wieder heraus.

Zur allerhöchſten Geburtsfeyer ſeiner Majeſtät des Kaiſers Franz I.

Der Morgen graut, ihn zu begrüßen dröhnen
Des Wall's Kanonen, nicht zur blut'gen Schlacht;
Doch in den ſtolz gereihten Schlachtenſöhnen
Scheint kühn der alte Siegesrauſch erwacht,
Und dieſer Donner wohlbekanntes Tönen
Hat neue Streitgier lohend angefacht.
Doch dämpfet jetzt die wilde Gluth der Augen,
Sie möchte nicht zu Seinem Feſte taugen.

Stieg rettend Er vom hohen Purpurthrone
Herunter gleich in's grauſe Waffenfeld,
Doch liebet mehr als jene Lorberkrone,
Den Palmenzweig der fromme Chriſtenheld,
Und hehr, in eines Seraphs ernſtem Tone,
Ruft mächtig Er hinaus in alle Welt:
„Der Gottheit in der Höhe Preis, hienieden
„Der ganzen Menſchheit — Frieden! — — Frieden!"

Nun denn, in Lied und Andacht nur begehet
Den Tag, der einst den Milden uns gesandt,
Zum grauen Dome eilt, und dankt und flehet,
Daß er noch lange walt' im Vaterland;
Und wo er laut umjubelt weilt und gehet,
Da drücket Mund an Mund, und Hand in Hand;
Daß in der Kinder jauchzendem Gewühle
Der Vater sich, begückend, glücklich fühle.

Der Dichter und der Taucher.

Ihr schaut mich liebend an, und fragt gerührt,
Warum sich leis' des Dichters Wimper netze,
Warum die Brust, die reich so edle Schätze
In sich verschließt, nur Seufzer stets gebiert.

O seht hinaus! — dort sinkt mit stillem Grau'n
Der Taucher in des Meeres alte Tiefe;
Was besser ewig dort verhüllet schliefe,
Muß bangend er und neu verwundet schau'n.

Was wieget blaß der Schooß der Wasserflur?
Weh' ihm! — des Freundes liebe, kalte Leiche:
Er schaudert, weint: — euch aber bringt der Bleiche
Statt seiner Thränen, — seine Perlen nur.

Ein's ist noch tiefer, als die tiefe See,
Und hüllt Versunk'nes mehr noch in sein Schweigen:
Die Menschenbrust, — und da hinab zu steigen,
Ist Dichterpflicht, und — ach! sein stilles Weh'.

Veilchen auf das Grab der jungen Mutter Josephine W** und ihres Kindes.

Kaum steigt vom heitern Spiel der Engel nieder
Die süße Kleine auf die rauhe Erde;
So nahet Leiden schon ihr und Beschwerde,
Und sie entflieht zur alten Heimath wieder.

Da rüttelt heißer Frost der Mutter Glieder,
Daß frey von Banden bald die Seele werde,
Die leise schon mit sehnender Geberde,
Dem Flüchtling nach, erhebet ihr Gefieder.

Und sieh! — der treue Gatte steht in Thränen.
Sie ist hinweg! — und nur im Blauen oben
Schwebt noch das Goldgewölk, das sie erhoben.

Nun trauern wohl, die hier nach ihr sich sehnen,
Sie aber hält ihr theu'res Kind, entzücket,
Das Neugefund'ne — an das Herz gedrücket.

Die Köhler-Tochter.

Da drinnen zwiſchen den Bergen
In Wald und Felſengraus,
Da ſteht auf einſamer Grüne
Ein kleines, ruſſiges Haus.

Da wohnt und ſchüret ein Köhler,
Der iſt wohl ſchwarz und alt;
Sein Töchterchen aber, die Elſe,
Iſt weiß und jung von Geſtalt.

Jüngſt kam ich leis' durch die Felſen,
Sie kniet' am Bach', und wuſch;
Da girrte heimlich, und rauſchte
Ein wildes Täubchen im Buſch.

Ich legte an, und es knall'te;
Die Dirne ward blaß. — Ich both
Ihr lächelnd darauf das Täubchen,
Da wurde ſie wieder roth.

Sie nahm es schüchtern, und drückte
Es sanft an's Mieder voll Schmerz,
Und kos'te das blauliche Hälschen,
Und fühlte das zuckende Herz.

»Ach! schöner, freundlicher Jäger!
»Wie mögt ihr so grausam seyn?"
Ich sah ihr stumm in die Augen,
Und schlich in den Forst hinein.

Und oben auf stiller Alpe
Da saß ich traurig und schwieg,
Und starrte hinab, wo vom Walde
Der weiße Rauch aufstieg.

Nun hab' ich seit jenem Abend
Kein Häschen nieder gebrannt,
Das Mädel mit ihren Blicken
Hat mir die Büchse verbannt.

Ich zitter' umher, wie ein Lehrling,
Zum Heile für Gems' und Reh',
Und soll ich den Hahn abdrücken,
So thut's mir im Herzen weh'.

Der Steyerische Alpenjüngling.

O Vaterland! o Vaterland!
Wie hab' ich dich so lieb!
Verkenne nicht in deinem Sohn
Den ernsten, heil'gen Trieb.

Dir weih' ich, was ich hab' und bin,
Du bist mein höchstes Gut;
Für dich entströmt mein Lied der Brust,
Und, that es Noth, — mein Blut.

Wie bist du bräutlich angethan
Mit duft'gem Blüthenschnee,
Wie woget, glänzt und rauscht im Thal
Der Aehren gold'ner See!

Und ha! — wie drängt den Sternen zu
Sich keck der Alpen Schar!
Ein solcher Thron dem Höchsten nah,
Ziemt nur dem deutschen Aar.

Kein frecher Fremdling trotze sich
In diese Kreise ein,
Wir dulden's nicht. Wo Berge steh'n,
Muß Recht und Freiheit seyn.

Mit unsern Leichen füllen wir
Die engen Felsweg' an,
Daß nicht herein der stolze Feind
Mit Joch und Ketten kann.

D'rum, Vaterland! wenn heimlich du
Im Schacht dein Eisen baust,
So denke mein, und stähle mir
Ein Schwert für meine Faust.

Mich lockt nicht, wie ein thöricht Kind
Der Waffen eitler Glanz,
Nach ihrem Klange sehn' ich mich
Beym wilden Schwertertanz.

Und, wenn in's volle, heiße Herz
Der kühle Stahl mir fährt,
Jauchz' ich: Willkommen, süßer Tod!
Dein hab' ich lang' begehrt.

Herzog Inguo's Mahl.

Eine alte Mähre.

Im hohen, uralten Thronbett' zur Stunde der Mitternacht
Herr Inquo, der Herzog, aus tiefem Schlaf erwacht;
Da strahlt durch die langen Fenster hellrother Flammenschein,
Da weht gar wilde Lieder der schweifende Wind herein.

„Das thuen wohl meine Ritter, sie thuen's mir zum Spott,
„Und preisen ihre Götzen, und höhnen meinen Gott.
„Sie singen, und sie springen beym lichten Opferbrand, —
„Und bin ich nimmer Herzog zu Kärnthen in dem Land?"

Und wie der Morgen grauet, so steht er am Balken,
Und pocht an den Schild; die Knappen erwachen straks davon.
„Zu Thale sollt ihr reiten," gebeut er laut hinab,
„Drum sattelt rasche Hengste, die tollsten, die ich hab."

„Und ladet mir zu Hofe in eines Monden Frist,
„Was rund im Lande hauset, sey's Heide oder Christ.
„Sey's arm in moosiger Hütte, sey's hinter Mauer und Wall;
„Denn Gastmahl will ich halten mit meinen Treuen all.“

Deß jauchzen froh die Knechte, sie zäumen manches Roß,
Sie sitzen in die Sättel, und jagen aus dem Schloß',
Und laden rundum zu Hofe, so wie man sie gesandt.
Hei! — was da ward gejubelt zu Kärnthen in dem Land!

Und nach den dreißig Tagen, da kommen mit großer Pracht
Viel' Edle zugefahren in schimmernder Panzertracht;
Da schleichet durch das Burgthor, verblüfft ob solchem Schein,
Im grauen, wollenen Wamse manch schüchtern Bäuerlein.

Der Schloßvogt an dem Thore, begrüßet Gast für Gast,
Er heißt sie saalwärts leiten in dienstbeflissner Hast.
Die hohe Quadern-Halle, sonst immer weit und kühl,
Die wurde nun zu enge, die wurde nun zu schwül.

Die Kuppel grün vom Moose, vom Alter finstergrau,
Die ward mit Sammet umkleidet, gleichwie der Himmel, blau,
D'raus schien, gestickt von Silber, herniedet Stern auf Stern;
Da glotzten staunend aufwärts die Bauern und die Herr'n.

Aus Marmelstein die Tafel umhüllte weiß Gewand,
Gestühl mit krausen Schnörkeln ringsum in Reihen stand,
Das güldne Schankgeräthe gab rothen, feurigen Schein,
Drin blähte zarte Perlen, der süße, schwarze Wein.

Was schmettern nun die Hörner? was jubelt das Volksgeschrey?
Herr Ingwo, der Herzog, er kommt zum Mahl herbey.
Die schlanken Recken stehen, allwo er geht, entlang,
Gleichwie aus lauterem Golde ein lichter Säulengang.

Er schreitet an die Tafel, er setzt sich obenan,
Da drängen stolzen Schrittes die Ritter sich heran.
Da schleichen still die Bauern in's Vorgemach davon,
Dort stehen Bänke von Fichten, und schlecht Geschirr aus Thon.

„Nicht also, ihr Getreuen!“ ruft da Herr Ingue, —
„Heran zu den Goldgefäßen, und seid des Mahles froh!
„Ihr Ritter, aber von hinnen! — Euch werfe außer dem Thor
„Den Abfall unserer Teller mein Rüdenhuhe vor.“

Da fahren von den Sitzen die stolzen Ritter all',
Die umgeworf'nen Stühle ertosen laut im Fall':
„Wir tragen edle Wapen, bedeckt mit Helm und Kreu',
„Und sprichst vor Leibeseignen uns also schmählich Hohn?“

Da krümmet finster die Braunen Herr Ingue, und spricht:
„So reine Kelche ziemen unreinen Gästen nicht.“
Deß wundern sich die Ritter, beschauen Waffen und Kleid, —
Es funkeln die Federhelme, die Rüstung und das Geschmeid'.

„Ich zog durch wüste Wälder“ — so hob der Eine an, —
„Da schnob im Busch ein Eber, den hab' ich abgethan;
„Doch schleunig ließ ich bringen in Helmen klare Fluth,
„Und wusch mir von den Fäusten das schwarze Wildschweinblut.“

„Ich ritt auf offener Straße, und sachte nicht, daß glaub',"
So lautet des Andern Rede, — „da qualmte brauner Staub.

„Ich aber stieg zu Bade den Velden an dem See,
„Und nahm Gewand so blendend, gleichwie ein junger Schnee.

„Wohl habt ihr daß gereinigt die Leiber und das Kleid;"
That ernst den trotzigen Rittern der strenge Herzog Bescheid,
„Doch eure armen Seelen, von blindem Wahn bedeckt,
„Wie sind die noch gar häßlich vom Heidenthume befleckt."

„Wohlauf, wohlan, ihr Bauern! von solchem Unflathsein,
„Ihr sollt an meiner Tafel dafür zu Gaste sein."
Die Ritter hörten traurig des kühnen Herzog's Wort,
Sie furchten düster die Stirnen, und schritten murrend fort.

„Und geht euch das zu Herzen, da wüßt' ich guten Rath"—
Und rauschend sich auseinander die Wandspaliere that,
Da sahen hindurch die Ritter, sie sahen tief hinein,
In ihres Herzogs Capelle mit hohen Bogen aus Stein.

Die Kerzen am Hochaltare, die brannten lichterlod,
Es ſtand darvor von Salzburg der Biſchof Arno.
Die Inful hoch und ſpitzig aus Goldſtoff und Geſtein,
Den Mantel aus blaulichem Purpur, den Stab aus Elfenbein.

Ihm kniete zur Seit' im Ehrhemd, ein dienender Junggeſell,
Der hielt ein ſilbern Becken, d'rin ſchwankte ein lichter Quell.
Es ſprach der fromme Biſchof zur ſtolzen Ritterſchaft:
„Da möget ihr all' euch reinen, die Fluth hat hohe Kraft.“

Den Rittern gefiel der hehre, weißbartige, ſchöne Greis
Im wallenden Prunkgewande, im flammenden Lichterkreis';
Sie regten ſich durcheinander, ſie flüſterten Paar und Paar,
Und neigten gläubig die Häupter, und knieten zum Altar.

Der Taufe allda man pflegte bis in die dunkle Nacht.
Hei! — Was da guter Chriſten der Biſchof hat gemacht!
Hei! — Was dann ward gezechet zu Hof' im weitem Saal! —
Das iſt die alte Mähr von Herzog Ingo's Mahl.

Todtengräberlied.

Wie doch so schnell der Mensch vergißt,
Daß er aus schlechtem Thon nur ist,
Und daß das Krüglein, wie man spricht,
Zum Brunnen wandert, bis es bricht.

Wohl singt, und schreitet der Caplan
Zum Kirchhof manchem Zug voran,
Und wandelt hin und hin,
Und bleibt am Ende selbst darin.

Und ich, — ich grabe manches Grab,
Und stieg' heraus, und stieg' herab;
Zu guter Letzt kommt doch ein Tag,
Wo ich nicht mehr heraus vermag.

Gott Lob! mein Urtheil fürcht' ich nicht;
Weil ja die Bibel selber spricht:
Wer Gräber denen Todten macht,
Der hat ein gutes Werk vollbracht.

In Frauen Louiſe W**'s Stammbuch,

unter eine gemahlte Harfe.

Sey mir Louiſe gegrüßt! die als Jungfrau liebte der Knabe,
Die als ſittige Frau tiefer der Jüngling verehrt,
Möge dir niemand je des Lebens Harfe verſtimmen,
Wie oft die Deinige ich einſt als ein tändelndes Kind.

Der Ertrunkene.

Als vom Ufer entfernt die ſtürmiſche Fluth mich umher warf,
Glitt in fliegender Haſt brauſend ein Nachen heran.
Froh hin ſtreckt' ich die Hand nach dem Lenker des rettenden Bootes,
Weh! — und zu ſpät erkannt' Charon, den Finſteren, ich.

Das Weinen.

Gar tröſtlich kommt geronnen
Der Thränen heil'ger Quell
Recht wie ein Heilungs-Bronnen,
So bitter, heiß und hell.
Darum du Bruſt voll Wunden,
Voll Gram und ſtiller Pein,
Und willſt du bald geſunden,
So tauche da hinein.

Es wohnt in dieſen Wellen
Geheime Wunderkraft,
Die iſt für wehe Stellen
Ein linder Balſamſaft.
Die wächſt mit deinen Schmerzen,
Und faſſet, hebt und rollt
Den böſen Stein vom Herzen,
Der dich zerdrücken wollt'.

Das hab' ich selbst empfunden
Hier in dem Trauerland,
Wenn ich, vom Flor umwunden,
An lieben Gräbern stand.
Da schalt in irrem Wähnen
Ich selbst auf meinen Gott,
Es hielten nur die Thränen
Der Hoffnung Schiffchen flott.

Drum, hält dich auch umfangen
Der Schwermuth trübste Nacht,
Vertrau' in allem Bangen
Der Thränen Zaubermacht.
Bald, wenn vom heißen Weinen
Dir roth das Auge glüht,
Wird neu der Tag erscheinen;
Weil schon der Morgen blüht.

Die Rückkehr der Schwalbe.

Nickst du mit dem klugen, schwarzen Köpfchen,
Kleine Schwalbe! grüßend mir hernieder,
Vom Gesimse ob des Hütt'chens Thüre?
Unverletzt noch oben, klebt dein Nestchen,
Erst vor Jahresfrist erbaut aus Halmen,
Die du, heimlich sie dem Dach' entrupfend,
Mir gestohlen. — Ich vergeb' es gerne,
Ziehe fröhlich ein, und Brosamkörner
Seeen dein, wo immer du sie findest.
Eines nur muß ich dich, Kleine, bitten:
Gönne mir, ob auch die Morgenröthe
Lydend schon an meinen Wänden flammet,
Gönne, Freundinn, dann mir noch den Schlummer!
Tiefer, tiefer Schlummer dünket jetzo
Mich das Beste. — Ach! im vor'gen Frühling
Traf uns Beide selten nur der Morgen
Noch im Schlummer, liederjauchzend eilten
Wir hinaus, und schweiften durch den frischen
Grünen Wald, zu Felsenbach und Hügel.

Als im vor'gen Lenz du Herberg' nahmeſt,
War die Freude auch mein Hausgenoſſe.
Ach! — warum beſucht nur ſie mich nimmer,
Kehrt mit dir nicht wieder, liebe Schwalbe?
Und ſie hat doch auch Gefieder: leider
Weiß ich's, — ach, ſie iſt ja fort geflogen!

Die Zwillinge.

Wer reitet ſo raſch in den Wald hinein?
Iſt's Einer? — Sollen es Zween ſeyn?
Der Leiber zween, und Ein Geſicht,
Nicht Einer iſt's, es ſind Zween nicht.

Die Mutter ſelbſt bey der heiligſten Pflicht
Sie kannt' auseinander die Zwillinge nicht,
Oft gab ſie dem Einen zweymahl die Bruſt,
Indeſſen der andere hungern muſt'.

Sie glichen ſich Berd' an Aug' und Haar,
An Wuchs und Gang', — ein ſeltſames Paar!
Der Eine doch hat ein Ringlein von Gold
Und im Schloße daheim ein Mägdlein hold.

Das wurmt den Andern, der Neid macht ihn bleich:
„Der Himmel ſelbſt wollte, wir ſeyen uns gleich;
Und haſt du ein Ringlein, ein Mädel held,
So will auch ich ein Mädel, ein Ringlein von Gold."

Sie reiten tief in den Wald hinein
Durch dunkles Gebüsch, und wüstes Gestein.
D'rauf heulen die Rüden, es tönt Geschrey,
Ein Roß entspringet reiterfrey.

D'rauf sprenget der Eine in Saus und Braus
Auf wildem Rappen zum Forst heraus.
Den andern tragen sie hintenher,
Den hat zerrissen ein grausamer Bär.

Sie tragen ihn heim in die Burgcapell',
Und setzen herum viel Lichter hell.
Und in den braunen Betstühlen umher
Da kniete, und weinte das Burgvolk sehr.

Der Bruder schleichet gar bleich durch das Haus,
Die Leute weichen ihm schaudernd aus;
Es ist, als begegneten sie der Leich',
So sehen die blaßen Brüder sich gleich.

Er tritt mit Grauen zur Todtenbahr,
Da wimmert das Mägdlein immerdar.
Den Rosenkranz hält sie in Händen fest,
Ihr Weinen die Würfel des Aestrichs näßt.

Da rollet er rauh die Weinende an:
Was weinſt du und ſchreyſt um den fremden Mann? —
Und iſt dein Trauter nicht lebend noch,
Da ſchau an dem Finger das Ringlein doch.

Sie hebet die milden Augen zu ihm:
Verzeih, Geliebter, und rede nicht ſchlimm;
Mir iſt es nicht anders, du Trauter mein,
Als thäteſt du ſelber der Todte ſeyn.

Da geht er mit wankenden Schritten fort;
Sie aber weinet am ſtillen Ort,
Und bethet und weint, bis zur Ahnenruh'
Hinunter ſinket die Todtenruh'.

Nach dreyen Monden auf ſelber Stell'
Die Brautleute ſteh'n in der Burgcapell.
Ein Münich ſegnet und bindet das Paar,
Dann ziehet zum feſtlichen Mahl die Schar.

Sie tanzen, und ſingen, und ſpringen herum,
Das Bräutlein ſitzt in der Ecke ſtumm.
Der Bräutigam zupft ſie am Kleide ſacht,
Und ſtiehlt ſich mit ihr hinaus in die Nacht.

Er zieht ſie zum ſtillſten Gemach nach ſich
Im hinterſten Schloße, gar einſamlich.
Die hangende Ampel, er blaſt ſie aus,
Und öde ſchweiget Gehöf' und Haus.

Nun zieht er ſie glühend an ſeinen Mund, —
Da ächzt vom Thurme die Geiſterſtund.
Da wird's in den Gängen von Tritten laut,
Da teſt's an die Thüre, daß Beyden graut.

»Oho! bleib' außen du ſchlimmer Gaſt,
»Und laß mich genießen der wonnigen Raſt.
»Der Riegel iſt vor; du kommſt nicht herein,
»Du müßteſt nur Luft und Nebel ſeyn."

Da ſtand ein blaßer Mann herin:
»Ich wehl nur Luft und Nebel bin."
Das Mädchen ſchreyt, und windet ſich ein:
»Herr Jeſus! es iſt der Bruder dein! —"

Der Todte geht an das Bett herzu:
»Nun reiche die Hand mir mein Bruder du!
»Der mich zerriſſen, du grauſamer Bär!
»Jetzt gib mir mein gold'nes Ringlein her."

„Es liegt ſich kalt im Bett von Stein,
„Ich hohl' mir ein warmes Weib hinein."
Er zog ihm vom Finger den Hochzeitring,
Und über das Mädchen ein Schauer ging.

Der Todte ſchlug um den Leib das Gewand,
Und neigte ſtille das Haupt, und verſchwand.
Er ging durch die Gänge mit doppeltem Schritt,
Es war, als ginge noch jemand mit.

Und als ſich der Ritter ermannet hätt',
Da ſchüttelt, und rüttelt er's Mädel im Bett:
„Holla! fein Lieb! aus den Tüchern guck',
„Nach Haus' iſt wieder der alberne Spuk."

Sie aber blieb gewickelt ein,
Lag ſtumm und ſtarr im weißen Lein.
Und wie er die Hüll' abreißt mit Gewalt,
Da küßt er ein Antlitz weiß und kalt.

Da rennt er entſetzt aus dem Brautgemach,
Er rennt, als lief' ihm die Leiche nach.
Er ſchreret die grauſe That ringsum.
Bald ſtarb ſein Schadel am Rade ſtumm.

Um Mitternacht nur eröffnet sich weit
Das klaffende Todtenmaul, und schreyt:
Du sollst nicht begehren des Nächsten Gut,
Sein liebes Weib, und sein warmes Blut.

Des Schifferjungen Abendfahrt.

Wenn überm Thal der Abend ruht
So kühle, ſtill und roth,
Da ſchweb' ich einſam durch die Fluth
Im kleinen Weidenboot.

Die Wellen all' in leiſer Ruh
Die ſchaukeln ſanft den Kahn,
Und ſingen, ach! ſo hold dazu,
Wie Mutter einſt gethan.

Da ſchläft im Herz die Sorge ein,
Ich athme frey und lind,
Und lächle froh im Mondenſchein,
Als wär' ich noch ein Kind.

Ich lange nach den Sternen auf,
Und werde fromm und mild,
Und werfe manchen Kuß hinauf,
Weiß ſelbſt nicht, wem er gilt.

Es treibt mich hin, es treibt mich her,
Mir wird so süß, so graus,
Es lockt der Glanz, es lockt das Meer
In Nacht und Fluth hinaus.

Ist Wiegentraum, ist Sternenflur
Das heißersehnte Land? —
Mein Boot! o trage schnell mich nur
An seinen lieben Strand.

Doch — ach! der Weihnachtbäume Grün
Das liegt verwelkt gar weit;
Kannst nicht zurück mehr fahren ihn
Den wilden Strom der Zeit.

Und wolltest rascher abwärts fort,
Wie auch das Ruder schlüg',
Kämst' früher doch nicht in den Port,
Als er dich sonst hin trüg'.

Die Grabroſe.

Schöne Roſe! biſt ſo roth,
Und mein Fritz liegt unten todt,
Biſt an Glanz und Purpur reich
Und mein Jüngling iſt ſo bleich! —

Wenig Monden ſind dahin,
War ſein Mund noch wie Karmin,
War der Wangen zartes Paar
Noch wie Gluthen hell und klar.

Aber jüngſt in einer Nacht
Hat er lang' und bang' gewacht,
Morgens endlich überfiel
Ihn ein Schläfchen, — ach! gar kühl.

Und damit ihn nichts erweck',
Oder aus dem Schlummer ſchreck',
Trugen ſie vom Städtchen fort
Ihn an dieſen ſtillen Ort.

Da, du böse Rose du!
Sah'st du seine tiefe Ruh,
Stahlst vom lieben Angesicht
Ihm das sanfte Morgenlicht.

Böse Rose bist nun roth,
Und mein Fritz liegt unten todt,
Bist an Glanz und Purpur reich,
Und mein Jüngling ist so bleich.

Im Frühlinge.

Horch! wie die Vögel singen
In heit'rer Frühlingsluft;
Laß dich zur Ruhe bringen
Du wilde, bange Bruft.
Sieh! jeder Zweig am Baume
Iſt nun ein Hochzeitſtrauß,
Du dachteſt dir im Traume
Kein ſchön'res Eden aus.

Was denkſt bey grünem Waſen:
Da unten iſt das Grab!
Brich lieber aus dem Raſen
Die ſchönen Blumen ab.
Erfreut dich nur beym Binden
Des Blüthenreifes Glanz,
Dann mag er keck ſich winden
Zum düſtern Todtenkranz.

Sieh nur einmahl vorunter,
Wie thut das Würmelein?
Es spinnt und webet munter,
Und sargt sich fröhlich ein.
Schau' über dich! Es schaukeln
Die Blüthen sich am Ast,
Und welken sanft, und gaukeln
Herab zur grünen Rast.

Drum, spricht geheime Ahnung
Zu dir im jungen May
Mit wehmuthvoller Mahnung,
Als ob's dein letzter sey;
Nun denn genieße innig,
Was dieser Lenz noch beut,
Wie man sich still und sinnig
Am Abendroth' erfreut.

An F. J. Ulbrich.

Doctor und k. k. Professor der Rechte.

Gestorben zu Grätz am 26. December 1825.

Themis hehre Gestalt erhebe sich über dem Hügel;
Der darunter liegt, wußte, und — übte, was recht.
Müßig hänge die Wag' in der Göttinn ruhender Linken,
Sie bezweifelt ja nicht, welche der Schalen sich hebt;
Trauernd stütze sie sich auf das friedlich gesenkte Richtschwert,
Und des Oehlbaum's Zweig lege sie still auf die Gruft!
D'runter meißelt: Er war ein echt-deutschbiederer Kraftmann,
Heiter und hell von Geist, offenen Herzens und schlicht.

Zur Feyer des ersten Meßopfers

meines Freundes

W. R. v. F***.

Wer tritt so ernst im Prunk der Festgewande
Mit Kelch und Blumenkranz vor den Altar? —
Es ist mein Freund, und innig liebe Bande
Verbinden mich dem Jüngling im Talar.
Mit Demuth nun an des Altares Stufen
Beginnt er reuig: „Meine Schuld" zu rufen;
Doch, Ihr! wie er auch immer sündig thut,
O glaubt ihm's nicht! — Er ist ein ehrlich Blut.

Ich kannt' ihn schon, als er im Knabenkleide
Noch mit dem Büchlein in die Schule sprang,
Ein Dach umschloß als Jünglinge uns Beyde,
Und früh' errieth ich seines Herzens Drang.
In edlem Zorn sah ich ihn glühend stehen,
Wenn die Gemeinheit wollt' das Große schmähen;
Und in des Priestermantels goldner Zier
Steht er nun feyerlich im Dome hier.

Steht auf! — Sie lesen den erhob'nen Kerzen
Im heil'gen Buche, roth von Purpursammt.
Seht, wie er horcht mit tief gerührtem Herzen,
Wie ihm, verklärt, das edle Auge flammt.
So geh' denn hin, in Thal- und Alpengründen
Was dir die Brust erfüllt, dem Volk zu künden;
Dem Guten sey dein Wort wie Mondenlicht,
Ein schrecklich Flammenschwert dem Böswicht.

Verbeugt das Knie! — Die Silberglöcklein klingen,
Den Heiland hebt er jetzo himmelan.
Er zittert, kann den Kelch kaum aufwärts schwingen,
Er bebt, —er hat ein Wunder ja gethan. —
Sieh, wie zur Gottheit ward die Frucht der Erden
Wirst du dem Sterbenden zum Engel werden,
Wenn hell, da ihm in letzter Nacht ergraut,
Dich ansagt Fackelschein und Glockenlaut.

Nun pochet an die Brust! — die heil'ge Speise
Führet an die Lippen die geweihte Hand.
Er rüstet sich zu einer schweren Reise,
Der Meister hat ihn in die Welt gesandt;

Auf daß er taufe, und das Volk bekehre,
Und kämpf' und streite für des Glaubens Lehre:
D'rum salbte ihn, wie Kämpfern es gebühret,
Mit reinem Oehl der treue Oberhirt.

Bekreuzet euch! — Nun segnen seine Hände.
O flehet auch für ihn um Segen auf,
Daß vom Beginnen er, bis an das Ende
Mit kühnem Muth verfolge seinen Lauf.
Und ist dereinst ob seinem Haupt hienieden
Ein halb Jahrhundert thatvoll hin geschieden,
So schmücke der verbleichten Haare Glanz
Zum zweyten Mahl — der heil'ge Blumenkranz.

Des Webers Schiffchen.

Es fängt schon an zu grauen,
Mein Schiffchen, guten Tag!
Will doch einmahl auch schauen,
Ob ich ein Lied vermag.

Was aber soll ich singen
Ich armer Webersmann?
Ich bet' vor allen Dingen
Den meinem Schiffchen an.

Das kann gar lustig laufen
Ganz ohne Zaum und Zaum,
Und nährt seit vielen Jahren
Mir treulich Weib und Kind.

Es schießt ohne Rasten
Wohl schneller als ein Pfeil:
Und wär' um ein's mit Rasten
Und Segeln mir nicht feil.

Das brächte gröſ're Beute;
Doch's Meer iſt falſch und tief,
Wer weiß, ob ich wie heute,
Auch dann ſo friedlich ſchlief'.

Wie müßt' ich denn erzittern
Vor Wirbel, Sturm und Blitz!
Jetzt ſing' ich bei Gewittern
Getroſt auf meinem Sitz.

Bin ſchon mit dir zufrieden,
Du Schiffchen, ſchmal und flach!
Ich hab' ja auch hienieden
Ein kleines, eig'nes Dach.

Mein Mädel kann ſchon laufen,
Und lallet, ſpielt und lacht,
Und haſt das Hemd zum Taufen
Und Windlein erſt gemacht.

In kurzem iſt's ein Bräutchen, —
Man weiß ſchon wie das geht, —
Dann weiſt den jungen Leutchen
Den Lein zum Hochzeitbett.

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ach! — könnt' ich dem noch stehen! —
Und ging's nur so geschwind!
Manch Jahr muß noch verwehen;
Die Braut ist noch ein Kind.

So schwirr' denn, Schifflein, schwebe!
Und kommt einst meine Zeit,
So tummle dich, und webe
Ein weißes Todtenkleid.

Die Vergeltung.

1.

Das Ständchen.

In's einsame Hintergäßchen
Da geht ein Fenster hinaus,
Da lehnet Einer im Mantel,
Und buftet vor dem Haus.

Er lauscht, und wirft manch Steinchen
An's klingende Fenster empor,
Und wartet, horcht, — — und seufzet
Aus tiefster Brust hervor:

„Sonst war dein Schlummer so leise,
Schlichst oft aus der Mutter Gemach
Mit bloßen Füßen an's Fenster
Bey meinem leisesten Ach! —"

„Hast oft mir den Schlüssel zum Garten
Herabgeworfen im Tuch,
Und mich in die Rosenlaube
Geladen zum Mondscheinbesuch."

„Da war ja dein süßes Leben
Dein liebes Herz ich allein;
Wie kannst du ohne dein Leben
Und ohne dein Herz nun seyn?"

„Hast oft mich geküßt und gedrücket,
Daß mir der Athem gefehlt.
Wie oder hat das in der Schenke
Mir nur ein Bekannter erzählt? —"

„Mach auf! du Liebe und blicke
Mich an ein einziges Mahl;
Sonst kann ich die Nacht nicht schlafen
Vor Leid und heimlicher Qual."

Er lauscht, und wirft manch Steinchen
An's klingende Fenster empor,
Und wartet, horcht, — — und seufzet
Aus tiefster Brust hervor.

Es regt und bewegt sich niemand
Im stillen Hau'e darin;
Nur auf der Straße, da schluchzet
Es leis' und leiser dahin.

2.

Der Abend in der Schenke.

Im Garten beym dicken Bräuer
Da schenkt man gutes Bier,
Da gibt es schattige Bäume
Im weiten Hofrevier.

Und unter den Bäumen stehen
Der Bänk' und Tische gar viel',
Da sitzen lustige Zanten
Bey Mädeln, bey Trunk und bey Spiel.

Da sitzt auch einer im Winkel
Ein blaßer, schöner Mann,
Die Kellnerinn schlüpft vorüber,
Und schmunzelt ihn freundlich an.

Er reibet heftig die Stirne,
Und krümmt sich, — der arme Tropf!
Und hat er Krämpf' im Gedärme,
Wie oder Fraisen im Kopf?

Nun hallen die dumpfen Glocken
Vom alten Dom' in der Stadt;
Und jählings fährt er zum Herzen,
Wie wer den Polypen hat.

Er wirft zurück den Scheitel,
Und stöhnt: „O Gott! o Gott! —"
Begraben sie seine Mutter,
Ist etwa sein Vater todt?

Im Garten sitzen auch Fiedler,
Die fiedeln lustig im Kranz,
Hei, hopsa! — wirbelnde Walzer,
Wie Hochzeitgeiger zum Tanz.

Der Bleiche schluckt und schlucket,
Und wird dabey roth wie Blut
Und dreht nach den Musikanten
Die leuchtenden Augen voll Wuth.

Er schwingt am Henkel die Kanne
Hochauf im hastigen Zug,
Und schmeißt dem nächsten Fiedler
Zum Kopf den splitternden Krug.

Da scheeren und rennen alle
Zusammen in wirrer Hast,
Indessen mit tollen Sätzen
Entspringt der seltsame Gast.

5.

Die stille Hochzeit.

Am Abend' im tiefen Dunkel
Da steht am Hochaltar
Im Kreise weniger Freunde
Ein junges Hochzeitpaar.

Es schwört mit seligem Lispeln
Die Braut die ewige Treu;
Da lacht es gellend und vielfach
Durch's finstere, hohle Gebäu.

Die Hochzeitleute, die Gäste
Sie schauen erschrocken um.
Sie sehen nichts, nur am Pfeiler
Lehnt Einer starr und stumm.

Er hält gefaltet die Hände,
Und gafft blödäugig um,
Sonst regungslos wie die Säulen;
Darum lassen sie ihn in Ruh.

Der Pfarrer fungiret weiter,
Er weiht den Johanniswein;
Da trinkt auf Glück und Segen
Dem Brautpaar Groß und Klein.

Nun wankt auch aus der Tiefe
Der bleiche Fremde herein,
Und trocknet mit glühenden Lippen
Den goldenen Kelch im Nu.

Er tritt der Braut entgegen,
Und faßt sie sanft am Arm'.
Sie schaut empor, erblasset,
Und wankt, daß Gott erbarm'! —

Er pfeifet lustig, und wirbelt
Im Tanze sie um den Altar.
Der Pfarrer, die Leute scheeren:
Ein Narr! ein Narr! ein Narr!

4.

Die Heimfahrt.

Beym Münster vor der Pforte
Da stehen zwey Kutschen bereit,
Die Kutscher fluchen Beyde,
Es ist zum Fahren Zeit.

Bey einem steht auf dem Brete
In Tressen ein schmucker Lakey,
Und auf dem anderen hocket
Der Büttel der Stadtvogtey.

Der eine mit Fackeln und Wapen
Der rollet zum Hochzeitschmaus,
Der zweyte mit knochigen Mähren
Der rasselt in's Narrenhaus.

Der Herr, der darinnen sitzet,
Ist gar ein freundlicher Herr,
Er nickt und nickt mit dem Scheitel,
Und grüßt und winket umher.

Er recket sich aus dem Schlage,
Und schwenkt den Hut mit Macht,
Und schreyt zum anderen Wagen:
Schön' gute Nacht, gute Nacht!

Das Volk lauft neben der Kutsche
Wohl bis an's Irrenhaus,
Da hüpft mit lustigem Sprunge
Die tolle Herrschaft heraus.

Sie ladet alle zur Hochzeit
Das Volk und die Schergenwacht.
Das bringt die Mädeln zum Weinen,
Sie seufzen: Gute Nacht! — —

5.

Vergeltung.

Durch's dunkle Thor des Freythofs
Da ziehen im Abendschein
Zur selben Stunde zwey Leichen,
Zwey seltene Leichen ein.

Um eine ſchwanket langſam
Ein ſchwarzes, breites Meer,
Und mit der anderen rennen
Vier Träger ſchleunig einher.

Goldkränze, Sammet und Wapen
Bedecken die eine Trub',
Die zweyte, die lange, ſchmale
Hüllt kaum ein Lappen zu.

Es halten an ſelber Stelle
Die Leichen alle zwey;
Die Gräber ſind an einander,
Es iſt ſo in der Reih'.

Das ganze, hohe Kapitel
Pſalmirt bey einem Grab,
In's andere murmeln die Träger
Mit liſtigem Lächeln hinab.

Die Leute wallen nach Hauſe,
Da bleiben die Särge allein.
Die Sonne ſinkt hinunter,
D'rauf kommt der Mondenſchein.

Es wehet kühl' und kühler,
Es naht die Mitternacht;
Da wimmert's in einer Grube,
Des Sarges Deckel kracht.

Und aus dem Grabe steiget
Ein schönes, junges Weib,
Nur lose Schleyer umfliegen
Den weißen, wonnigen Leib.

Sie steigt mit Jammergeberde
In's andere Grab hinein,
Und klopft an die stille Truhe
Mit ihrem Fingerlein:

„Mach auf! du Lieber und blicke
Mich an ein einziges Mahl;
Sonst kann ich die Nacht nicht schlafen
Vor Leid und heimlicher Qual."

Sie klopfet, weint und flehet,
Das Kämmerchen bleibet zu.
Der Gute raſtet da unten
In tiefer, unſtörbarer Ruh'.

Es regt und bewegt sich niemand
Im stillen Hause darin;
Nur durch den Freithof schluchzet
Es leis' und leiser dahin.

Des Fiſchers Liebesglück.

Dort blinket
Durch Weiden,
Und winket
Ein Schimmer
Blaßſtrahlig
Vom Zimmer
Der Holden mir zu.

Es gaukelt
Wie Irrlicht,
Und ſchaukelt
Sich leiſe
Sein Abglanz
Im Kreiſe
Des ſchwankenden Sees.

Ich ſchaue
Mit Sehnen
In's Blaue
Der Wellen,
Und grüße
Den hellen,
Geſpiegelten Strahl.

Und ſpringe
Zum Ruder,
Und ſchwinge
Den Nachen
Dahin auf
Dem flachen,
Kryſtallenen Weg.

Fein-Liebchen
Schleicht traulich
Vom Stübchen
Herunter,
Und ſputet
Sich munter
Zu mir in das Boot.

Gelinde
Dann treiben
Die Winde
Uns wieder
See-einwärts
Vom Flieder
Des Ufers hindann.

Die blassen
Nachtnebel
Umfassen
Mit Hüllen
Vor Spähern
Den stillen,
Unschuldigen Scherz.

Und rauschen
Wir Küsse,
So rauschen
Die Wellen
Im Sinken
Und Schwellen,
Den Horchern zum Trotz.

Nur Sterne
Belauschen
Uns ferne,
Und baden
Tief unter
Den Pfaden
Des gleitenden Kahn's.

So schweben
Wir selig,
Umgeben
Vom Dunkel,
Hoch überm
Gefunkel
Der Sterne einher.

Und weinen
Und lächeln,
Und meinen,
Entboben
Der Erde,
Schon oben,
Schon drüben zu seyn.

Des Mahlers Klage.

Seit in die dunkle Truhe
Ihr meine Liebste bargt,
Liegt meine Freud' und Ruhe
Bey ihr mit eingesargt.

Mein Aug' ist trüb' vom Weinen,
Die Wimper heiß und schwer,
Der Farben freundlich Scheinen
Ergetzt mich nimmermehr.

Und wie ich ringsum wähle
Im bunten Farben-Schrein,
Es dringt mir in die Seele
Nur neuer Kummer ein.

Ach! ob ich Schwarz gewahre,
Ob heitres Weiß, — es mahnt
Mich nur an ihre Bahre
Und an ihr Grabgewand.

Einſt freylich träumte milder
Die trunk'ne Fantaſie,
Und düft're Leichenbilder
Erſchuf ſie vormahls nie.

Ich ließ den Pinſel nippen
Aus roſenrother Fluth,
Und dacht' an ihrer Lippen
Und ihrer Wangen Gluth.

Umlockt' ich am Altare
Mit Geld ein Englein blond,
War ich nur ihre Haare
Zu mahlen ſchon gewohnt.

Und flocht in Blumenſtücke
Hellblau Cyanen ich,
Durchdrang's mich ſüß, als blicke
Ihr liebes Aug' auf mich.

D'rum laſſet uns denn ſcheiden
Ihr lieben Farben mein,
Ihr mehrt nur meine Leiden
Durch der Erinn'rung Pein.

Nur, ach! nach deinem Schimmer
Du ſchlichtes, ſanftes Grün,
Starrt ſehnſuchtvoll noch immer
Mein feuchtes Auge hin.

Du ſchmückſt, was von der Lieben
Als letzte karge Hab'
Allein mir noch geblieben,
Du ſchmückſt ihr frühes Grab.

Drey Lieder vom Reisen.

1.

Auszug.

Hinterm Ofen hocken
Mögen and're,
Muth und Neugier locken
Mich hervor,
Und ich wand're
Singend durch das Thor.
Niemanden in's Haus gegangen
Kommt das Glück mit seiner Bude,
Quält nicht, wie ein Krämerjude,
Alt' und Junge zuzulangen.
Selber mußt du geh'n, und wagen
Dieß und Das, und emsig fragen:
Wohnt es hier, und wandelt's dort,
Treff ich's wohl am dritten Ort?
Auch daheim, — ich sag' es frank und frey, —
Geht nicht alles stets nach Willen,

Manches wünscht man wohl im Stillen,
Daß es anders sey.

Die Muhmen, die Vettern, die Basen
Die stehen stets auf der Wacht,
Und rümpfen die weisen Nasen,
Wo man sich's nimmer gedacht.
Und dann das Klatschen! — Poy Wetter!
Man fragt und forschet: Ich bitte,
Was macht der Neffe, der Vetter?
Und trägt er noch immer vom selben Schnitte
Von selber Farbe den Frack?

Wie, spielt er Billard? — So? — raucht er Tabak? —
Eo!! — — ist er verliebt? — Was? geht er zu Bier?
Im Grunde, — sein Reimen ist doch nur Geschmier.

Nu, und Väterchen, fest an die Acten gebannt,
Verliebt auch manchmahl die Braune,
Die Mutter, wenn ihr der Kuchen verbrannt,
Ist auch nicht immer der Laune.
Und hägt man ein Bischen Galanterie,
(Ein Bischen, sag' ich, — das schadet doch nie)
Lehrt etwa ein Händchen, ein Band,
Und küßet wohl gar dem Mühmchen die Hand;

So ſchmeißet das Liebchen noch abend'rein.
Wer möchte da ſtets zu Hauſe ſeyn! —

Hinter'm Ofen hocken
Mögen and're,
Muth und Neugier locken
Mich hervor,
Und ich wand're
Singend durch das Thor.

2.

Reiſe.

Mein Ränzelchen auf dem Rücken
Den Knotenſtock in der Hand,
Frohſinn und Muth in den Blicken,
So wall' ich von Land zu Land.

Wie Weg' und Stege mich leiten,
Durchkreuz' ich Gebirg' und Feld,
Und rufe gerührt im Schreiten:
Wie ſchön iſt die liebe Welt!

Und findet ſich unter Bäumen
Ein Pilger, raſtend im Wald:
Geſellt man ſich ohne Säumen,
Man kennt und liebet ſich bald.

Kommt etwa gegangen ein Mädchen,
So ſang' ich es auf im Scherz:
Der Lieben zu Haus'e dem Mädchen
Wird d'rüber nicht bang' um das Herz.

In Städten und Reſidenzen
Geht's luſtig und lärmend zu,
Vor Faßten, Spectakeln und Tänzen
Hat Herr und Diener nicht Ruh'.

Ich geh' durch die Häuſerzeile
Weit offen Augen und Mund,
Da hab' ich zu grübeln nicht Weile,
Wie ſonſt manch' traurige Stund'.

Ich benge müd' in die Schenke,
Und rufe: Braten und Wein!
Oft trockt noch luſtige Schwänke
Der launige Wirth mit ein.

Ich ſeh' erſt jetzt, wie ich ſchmauſen,
Marſchieren, und ſchlafen kann,
Und denke nimmer mit Grauſen
An Doctor und Teufelsmann.

Drum, wo ein traurigt Kappe
Sich heimlich grämt und quält,
Der nehme Mänzi und Kappe,
Und ſchleud're mit mir durch die Welt.

3.

Heimkehr.

Wie freinat mir entgegen
In frohlicht Haß!
Ach! — hatt' ich dich wieder,
Du Engel! — umfaßt!

Haß Thränen im Auge
Du herzliches Blut!
Und biß du dem Flüchtling
Doch immer noch gut!

Die Sonne verbrannte
Die Wangen ihm, schau'! —
Auch nahm's mit der Treue
Er nicht zu genau.

Wohl Manche bewahret
Ein Ringlein, ein Haar, —
Ach! schau' nicht so traurig:
Es ist ja nicht wahr.

Dein Löckchen, im Haus'
Von silbernem Erz,
Da fühle, noch ruht es
Am lebenden Herz.

Wer kommt dort vom Hügel,
Und winket nach mir?
Ach! — Vater und Mutter,
Geschwisterchen, — ihr!

Herzt an den Busen,
Herzt an den Mund!
Wie ist's euch ergangen,
Ihr macht doch gesund!

Ich bring' euch viel Grüsse
Von Diesem, und Dem,
Muß erst mich erinnern
Zu Hause bezuem.

Bin matt und verhungert,
Spring, Schwester, voraus,
Und richt' uns indessen
Ein Schmauschen zu Haus.

Eh!! — Vettern und Muhmen
Gott grüß euch! — so stumm?
Und nahmt ihr das Wörtchen
Beym Scheiden mir krumm?

Wohl naseweis war es,
Vereu' es fürwahr.
Die Fremden sind besser
Ja nicht um ein Haar.

Kaum guckt man beym Thore
In's Städtchen hinein,
Schon stoßen die Köpfe
Die Fenster schier ein.

„Wer iſt doch der Fremde
Im goldenen Bock?
Sein Haar fehlt! — iſt lange,
Und kurz iſt ſein Rock.

He, Vater! — was nehmt ihr
Das Ränzel mir ab?
Es macht mir nicht Mühe,
Leicht trüg' es ein Knab'.

Ich wills nur geſtehen,
Mein Säckchen iſt leer; —
Doch bin ich nun fröhlich,
Was will ich noch mehr?

Lieder des Einſiedel's.

1.

Seine Blumen.

Ihr blühet wohl, liebe Blumen!
Ach! — ohne daß es mich freut;
Die ſchönſten, die ich gefunden,
Sind lange zerknickt und verſtreut.

Wenn euer Pfleger geſchieden,
Dann ſterbet ihr alle ab;
Ihm aber erblühen dann wieder
Die ſchönern über dem Grab.

2.

Seine Harfe.

O Harfe! die hab' ich frühe
Vertrauet Wonne und Schmerz,
Du tegeſt mit mir durch's Leben
Verſtehſt, und treuſt mein Herz.

Dort drüben die junge Quelle
Weiß nichts von Lieben und Leid,
Sie wird's erst draußen erfahren
Im Thal' auf glühender Heid'.

Wohl plaudern die alten Fichten
In dämmernder Abendstund',
Erzählen von Sturm und Gewitter,
Sind aber nicht innerlich wund.

Mein Leben, Leiden und Lieben
Du, Harfe, weißt es allein,
Und weinst von einsamen Felsen
Mit mir in den Mondenschein.

3.

Sein Kreuz.

Sie wanden die eine Kron'
Von Stachelranken um's Haupt,
Bin auch bekränzet mit Dornen,
Seitdem sich die Rosen entlaubt.

Dich hat die Lanze durchstochen;
Doch hatte dann Ruhe dein Herz.
Das meine ist auch durchbohret;
Doch zuckt es noch immer vor Schmerz.

4.

Seine Glocken.

Oft, wenn ich verzag' im Kampfe,
Dann steig' ich hinan den Thurm,
Und rufe: Hülfe! Hülfe!
Und läute, und läute Sturm.

Doch Wüsten ringsum und Wälder,
Mich höret kein Ohr auf der Welt.
Es könnt auch niemand mir helfen,
Als Gott im geflehneten Zelt.

Oft hab' ich *geweint* und *gebethet*
Im Staub gekrümmt, *wie ein Wurm.*
Und willst Du mich nimmer retten!
O hör'! — ich läute Sturm.

5.

Sein Grab.

Dieß Grab hat mir gegraben
Mein eigenes Gradescheit,
Es liegt darin als Kissen
Schon weiches Moos bereit.

Ich steige selbst hinunter,
Naht einst mein Stündlein heran.
Wer legte wohl sonst zur Ruhe
Den todten Siedlermann?

Dann falt' ich die Händ', und bethe
Und dreh' am Rosenkranz,
Und schaue wartend zum Himmel
Voll rosigem Abendglanz.

6.

Sein Begräbniß.

Und bin ich herrisch verschieden,
So lieg' ich im Grab' auf der Bahr;
So bin ich im Tode verlassen,
Wie ich im Leben es war.

Die Schollen am Grabesraine,
Sie rollen nicht selbst herab,
Das Kreuz, das ich gezimmert,
Es steiget nicht auf mein Grab.

Die Blumen, die ich gepfleget,
Sie geh'n nicht trauernd herzu,
Die Glocken, die ich geschwungen,
Sie läuten mir nicht zur Ruh'.

Die Harfe nur seufzet manchmahl
Am Abende wunderbar, —
Und bleibet noch treu dem Todten,
Wie sie's dem Lebenden war.

Friedhof-Blumen,

meinen lieben Todten zum Kranz gewunden.

Willkommungs-Gruß.

Seyd, ihr Schäfer, gegrüßt! Ich nahe mit tönender Harfe,
Eueren Heimchen gleich klagt sie die Heide dahin.

Die Linde.

Was umhüllst du so dicht, o Linde! mit Schatten die Gräber?
Denen da unten ist's dunkel und kühle genug.

Der Sarg.

Sicher umhangenes Bett, du still Rast der Entschlafenen
Nimm als Wiege mich auf einst für ein besseres Seyn.

Jonchens Grab.

Freut euch, Freunde, mit mir! klein Jonchen iſt wieder erſtanden;
Seht, aus dem Hügel ſtieg lächelnd ein Röschen herauf.

Die Trauerweide.

Wie auch ſehnend, o Baum! die Arme nieder du ſtreckeſt,
Ach! aus den Tiefen der Gruft hebſt du ihn nimmer empor.

Grab mit einem Sinnbilde des Schlafes.

Brüder ſind Schlaf und Tod? — Unähnliche, wahrlich, wie viele;
Denn, der im Schlafe beginnt, endet im Tode — der Traum.

Des Bergmannes Grab.

Kühl und finſter im Schacht, und kühl und finſter da unten,
Aber zu klammern vermag weder die Hand noch das Herz.

Die Sanduhr.

Mahnend verkündet laut entfloh'ne Stunden die Schlaguhr,
Aber die Sanduhr schweigt, wenn sie die letzte dir bringt.
Sorgsam warnet und treu der wahre Freund vor dem Abgrund;
Aber der Falsche schweigt, sieht er dem Sturze dich nah.

Die Spinne.

Webe nur, Spinnchen, web', und umschlev're den Nahmen am Grabmahl,
Gütige! du ersparst dennoch die Thräne mir nicht.
Birgst du mir gleich die Schrift, — umsonst! ich kenne den Hügel,
Und die Blumen darauf hab' ich ja selber gepflanzt.

Soldaten-Gräber.

Längst der Mauer hinauf in den kleinen, grünen Gezelten,
Ferne von Waffen und Roß, ruhen die Söhne der Schlacht.
Wie im Gliede sie einst an einander fügte der Feldherr,
Hat auch Mann an Mann hier sie der Gräber gereiht.

Der Mohn.

Zarte Blume, wie ſtill und ernſt auf einſamer Heide!
Wer hat, Liebliche, dich ſinnig dem Tode geweiht?
Süße Betäubung hägſt du und ſanft einſchläfernde Düfte,
Und an das Morgenroth mahnet der flammende Kelch.

Verdorrte Blumenſtätte.

Seyd ihr alle verdorrt mir über dem Scheitel, ihr Blümchen?
Sagt, wo weilet die Hand, welche zuvor euch gepflegt?
O wie hauchtet ihr üß, als den erſten Frühling ich hier ſchlief,
Nun, da der Zweyte ſich hebt, denkt man des Todten nicht mehr.

Die Roſen.

Muth und Hoffnung! du ſtill gequälter, einſamer Dulder,
Deſſen fühlendes Herz heimliche Leiden verſchließt.
Streut auch die liebſte Hand nur Diſteln dir in das Leben,
Reuig trägt ſie vielleicht Roſen dir nach an das Grab.

Richard Werle's Grab.

Heiter ſcherzten wir oft, doch ſtill bewegte mich's immer,
Standeſt du lächelnd vor mir, ach! auf die Krücke geſtützt.

Wohl! — nun lehnt sie bestaubt und müßig daheim, und mein Richard
Hat nicht nöthig sie mehr. — Wie, und ich freue mich nicht?

Wilhelminens Grab.

Suchet nicht hier die Theure, dort oben wandeln die Engel,
Und nur selten und kurz suchen die Erde sie heim.
Gerne weilen sie oft im stillen Kreise der Guten,
Doch wir erkennen sie erst, wenn das Gewölk sie erhebt.

Carl Schröckinger.

Ruhe sanft, mein Carl, in den wilden Blumen der Fremde!
Liebend gedenk' ich dein; aber ich wecke dich nicht.
Zwar verstummt ist der Mund voll süßer Lieder der Wehmuth,
Aber trocken das Aug', das auf die Harfe geweint.

Meines Großvaters Grab.

Weißt noch, freundlicher Greis, wenn Sieben-Lise *) vom Thurme
Rief, und ich schlummerte noch, schaltest du lächelnd mich stets.

---

*) Die örtliche Benennung der großen Glocke am Schloßberge zu Graz.

Nun hat Morgens und Nachts wohl oft und laut sie gerufen.
Aber, Väterchen, du wachest nun selber nicht auf.

Meines Vaters Grab.

Kein vermodertes Kreuz, umwankt von rauschenden Gräsern,
Kein verwitterndes Mahl zeigt mir des Vaters Gebein;
Und, nicht ein fremdes Grab zu bethau'n mit kindlicher Thräne,
Trag' ich, Vater, vielleicht auch sie an deinem verder.

Meinen übrigen theuern Todten.

Einfach, stille das Grab, wie das Leben einfach und stille,
Beut es dem Sänger kein Lied; aber er bethet und weint.

Scheidegruß.

Lebt nun, Schlummernde, wohl! der Harfe Laute verklingen,
Und mit dem schwindenden Klang zieht auch der Sänger hinweg.

Die Seifenblase.

Ich schlenderte jüngst einsam durch Berg, Wald und Au; da fand ich einen Knaben vor der Hütte im Grünen sitzen. Er blies eine zarte Blase von Seife aus einem Strohhalme; die blähte sich vor der Mündung, und spielte regenbogenfärbig und grüngolden. Nun zog er leise den Halm hinweg, und sang, indem er die Blase aufwärts trieb:

Hebe dich, du bunte Kugel!
Hebe dich vom falbem Rohr.
Schöner Vogel! steige lustig
In die laue Luft empor.

Welch ein Schillern, welches Glühen!
Blau, und Rosenroth und Grün,
Alle Farben ziehen wechselnd
Auf dem kleinen Balle hin.

Und — o seht! es spiegeln Thäler
Wälder sich und Fluß und Au,
Hügel wölben sich und Berge,
Und darob des Himmels Blau.

Mutter, Mutter! in den Lüften
Schwebt ein neues Erdenrund,
Und ich hab' es selbst erschaffen
Mit dem Hauch aus meinem Mund.

So sang der Knabe, hüpfte vor Freuden, und sah wonnig seiner Schöpfung nach, die, in Kreisen sich drehend, immer höher und höher schwebte, als wolle sie in den Chor der Gestirne sich reihen. Endlich wurd' er des Spieles müde, und als der schöne, bunte Ball sich zu senken begann, zerblies der kleine Schöpfer wieder sein Werk.

Ich aber ging weiter, und sah in die farbige, blüthenvolle Margegend hinaus, hinaus in all' dieß Schillern und Glühen von Blau, Rosenroth und Grün, und mir kam umgekehrt die Erde vor wie eine Seifenblase, so schön, zauberisch schön, so wunderbar, und — so vergänglich. Der Odem des Allmächtigen

ſchuf und erhält ſie; ein Hauch von ihm, und — ſie zerſtäubt wieder. —

Aber er zerſtört nicht, wie ein tändelnder, veränderungſüchtiger Knabe; dacht' ich, und wandelte wehmüthig heim, aber nicht trübe.

Mißverständniß.

Eine stille, tiefdunkle Nacht ruhte über der Burg und dem Frühlingsthal unter ihr. Des Burgherrn Tochter lag einsam in dem geöffneten Bogenfenster, und lehnte sich sinnend in das laue Schwarz hinaus. Lichte Johanniskäferchen schwebten in irren Kreisen durch den kleinen Blumengarten im Zwinger; hie und da sank eines in den bethauten Schooß einer Lilie, und der erleuchtete Kelch flimmerte, wie eine mondlichtartige Zauberblume aus der öden Finsterniß auf. Die Lüfte hauchten, lind und leise, und brachten Nachtigallenklänge und wonnigen Duft aus den blüthenvollen Marbü'chen.

Das Mädchen wurde sanft beklommen in der dunklen Stille, eine süße Unruhe hob und senkte seinen Busen voll Wehmuth und Sehnsucht. Mitgefühl suchend langte es nach der Harfe, und seine Hände schwebten dahin über die rauschenden Silbersaiten, wie Schwäne über flüsternde, klare Wellen. Sie sang:

Wie lange willst du säumen?
Es ist schon tiefe Nacht,
Und in des Schlosses Räumen
Jed' Lichtlein ausgefacht.

Wohl schau' ich mit Verlangen
Nach der gewohnten Bahn;
Doch du kommst nicht gegangen
Den wald'gen Berg heran.

Wie schlug vor Sehnsucht stärker
Mein Puls, und doch so mild,
Wenn ich mit dir vom Aecker
Geheime Zwiesprach' hielt.

Und ach! — wenn ich im Freyen
Noch spät bey dir gewacht,
Wie hast du da im Mayen
Mir heiter zugelacht.

Wie bin ich oft gesessen
Die Harfe in der Hand,
In schwärmendem Vergessen
Den Blick nach dir gewandt.

Da spieltest, kos'test leise
Mit meinen Locken du,
Und schlangst verstohl'ner Weise
Mir gold'nen Schmuck hinzu.

Ach! seit der Sturm der Zeiten
Dich strenge mir entriß,
Verhallen meine Saiten
In wüster Finsterniß.

Wüßt du durch diese Linden
Und durch dieß Fensterlein,
Denn nimmermehr ihn finden,
Den Weg zu mir herein?

O komm', warum dieß Säumen?
Es ist schon tiefe Nacht,
Und in des Schlosses Räumen
Ied' — —

da regte sich's, und rauschte es im Nebengemach wie Gewänder, die Thüre ging auf, — weh! die Mutter hat gelauscht. „Gottlose Maid," schalt leise die Entrüstete, im wehenden Nachtkleide in die Kammer tretend.

„solche Lieder girrest du in die Nacht hinaus? — wenn der Vater erwachte, — und lächelst noch, du arges Kind?" —

Die Tochter aber sang sanft beschwichtigend:

O Mutter! laß' dein Schmähen,
Schau' selbst, wie lieb und blond
Er naht mit stillem Gehen, —
Siehst du ihn nicht, — den Mond?

Minnelieder.

Beruf zum Minneſang.

Mit Roſen am Barett, gleich einem Zeichen,
Entſtieg ein Harfner jüngſt dem dunklen Bauen,
Der Ulrich war's von Lichtenſtein, der Frauen
Berühmter Sänger, noch der Nachwelt theuer.

„Wie du daheim im ſchönen Lande Styrien,
Sang freudig in der Vorzeit fernſten Grauen
Der Frauen Lob ich ſchon in dieſen Gauen:
So ſing' auch du zu deiner Helden Ehren."

Er ſprach's, und reichte freundlich im Entſchweben
Die eig'ne Harfe mir. Ich wagte lange
Zu rühren nicht der edlen Saiten Gitter;

Da riß es jäh mich mächtig hin zum Sange.
Der hohe Meiſter möge nun vergeben,
Wenn Lehrlingshand entweiht die heil'ge Zither.

Weibe

O zürne nicht, — du bist ja stets so milde, —
Wenn ich ein zart Geheimnis deiner Brust,
Das deines Blumengartens klein Gefilde,
Und die verschwiegne Laube nur gewußt,
Verrätherisch in heißer Dichtung Bilde
Verkünd' mit jedem Leid und jeder Lust.
O zürne nicht! Was Liebe nur verbrechen,
Du Liebe ja so strenge nie gerochen.

Der König ziert mit reicher Geschmeide
In der Gemahlinn schwarze Lockenmache,
Der armen Bäche reiche er Perlenkleide,
Der weiten Heide des grünen Lenzes Pracht.
Und läßt den Hirt' auf grüner Lämmerweide
Sich, seine Maid zu schmücken, sich bedacht;
Er wirbt ihr, ihr die kostbar Zier zu bieten,
Den Opferduft, ein Diadem von Blüthen.

Mir glänzt aus Hochgebirg und reichen Bächen
Kein edles Erz, kein funkelndes Gestein,
Ja, nicht, um wilde Blumen dir zu brechen,
Ein winzig Fleckchen Erde nenn' ich mein;
Und selbst, werauf, vergessend meine Schwächen,
Ich stolz wie Fürsten war, — ist ja nur dein;
Doch, deiner Huld vertrauend, geb' ich wieder,
Was du zuvor gegeben, — diese Lieder.

Ein Abendgang.

Über die Alpen, wie ein Friedensengel
Schwebte lächelnd und still der hohe Vollmond,
Auf des Dorfes Gräber in heil'ger Ruhe
Lilien streuend.

Und in der Seele tief beweget, führt' ich
Sie durch flisternde Friedhofgräser heimwärts.
Sinnend schwiegen wir, die bethauten Pfade
Einsam durchwandelnd.

Endlich erhob sie sanft das Aug', und sagte
Leisen, zitternden Ton's: „Ich sterbe gerne,
Hier nur, hier nicht hette der Tod das fremde,
Einsame Mädchen."

„Fern' in der Ecke schlicht-behalmet läge
Und verlassen mein Grab, — ach! ohne Blumen.
Niemand weinte dort, als von lieber Heimath
Kommende Wolken."

Und im Vorbergeh'n an des Küsters Garten
Brach ich Eine der Rosen von der Hecke,
Gab sie ohne Worte dem Mädchen, und sie
Sah mir in's Auge.

Sah mir in's Auge, das von Thränen glänzte,
Nahm den Strauß an die Brust, und sprach nicht weiter.
Ob sie wohl errieth, wer ihr Blumen pflanzen
Würde und weinen?

Das grüne Thal.

Gebirg und Aurn decket
Der Schnee mit weißem Flor;
Doch frühlingshell noch schwebet
Ein grünes Thal mir vor.

Das Thal, wo ich am Felsen,
Von Tannen überrauscht,
Im Moos bey dir gesessen,
Und Wort und Blick getauscht.

Vertraulich in der meinen
Lag deine liebe Hand,
So schauten wir vereinet
In's abendrothe Land.

Da kos'te noch im Fliehen
Die Sonne mit dem Ring,
Der deines Fingers Lilje
Mit sanftem Zwang' umfing.

Mir ſchwamm der Glanz des Meeres
Bewegt im feuchten Blick,
Wem, dacht' ich, reicht geweihet
Ihn freundlich das Geſchick?

Dann wagt' ich leiſ' erzitternd
Ihn ſanft herab zu drehn,
Du lächelteſt, und ſchwiegeſt,
Und lieſeſt's mild geſchehn.

Ich ſpähte innen, außen,
Und wandt ihn her und hin;
Da ſprachſt du mit Erröthen:
„Es ſteht kein Nahme d'rin.“

Und ſah'ſt mit blauen Augen
Mich lang' und freundlich an,
Das hat mir in der Seele
Tiefinnen wohl gethan.

Nun zuckt ein ſüßer Schrecken
Durch's Herz mir jedes Mahl,
Wenn ich an dich gedenke,
Und an das grüne Thal.

Am Scheideabende,

als ſie ſang:

O wie wohl iſt mir bey dir!
Will dich lieben für und für,
Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Stollberg.

Lauer Morgenluft Geflüſter
Weckt die Blumen auf vom Tod',
Und die Wolken grau und düſter
Werden Gold im Morgenroth.
Siehe! ſo bin auch ich geneſen,
Seit du nah' und freundlich mir,
Gutes, frommes, holdes Weſen!
O wie wohl iſt mir bey dir!

Ach! nicht mit ſo ſüßen Blicken
Liebe Seele, ſchau mich an,
Laſſe ab mich zu umſtricken;
Weit von dir ſchweift meine Bahn.

Doch und müßt' ich ferne, ferne,
Unerreichbar ferne dir,
Ferne, wie vom bleichſten Sterne;
Will dich lieben für und für.

Unberührt vom Sturm der Erde
Grünt ja noch ein friedlich Land,
Wo ich wieder haben werde,
Was ſo flüchtig hier entſchwand.
Doch wer wird den Pfad mir künden?
Ach! ihn wiſſen Engel nur,
Drum nach jenes Edens Gründen
Laß mich geh'n auf deiner Spur.

Weile, weile, ſchöner Glaube!
Hebe über Zeit und Schmerz
Aus dem thränenfeuchten Staube
Meine Blicke himmelwärts.
Fühlend ahn' ich, was du rufeſt,
Ja, einſt einigt jene Flur,
Was du für einander ſchufeſt
Süße, heilige Natur!

Fröhliches Scheiden.

Gar fröhlich kann ich scheiden,
Ich hätt' es nicht gemeint;
Die Trennung bringt sonst Leiden,
Doch fröhlich kann ich scheiden:
Sie hat um mich geweint.

Wie trag' ich dieß Entzücken
In stummer Brust vereint?
Es will mich fast erdrücken,
Wie trag' ich dieß Entzücken?
Sie hat um mich geweint!

Ihr Alpen, See'n und Auen
Du Mond, der sie bescheint,
Euch will ich mich vertrauen:
Ihr Alpen, See'n und Auen!
Sie hat um mich geweint.

Und ſterb' ich in der Fremde,
Mir däucht nicht fürchterlich
Der Schlaf im Leichenhemde;
Denn, ſterb' ich in der Fremde,
So weint ſie wohl um mich.

Am Fluſſe.

Wohin, wohin, du wilder Fluß,
So raſch vorbey an mir?
Und bringſt du thalwärts keinen Gruß,
Kein traulich Wort von ihr?

O wäre, Strom, ich frey wie du,
Ich blieb' in ihrer Näh',
Geböthe meinen Wellen Ruh',
Und würd' ein ſtiller See.

Ich ſchlöſſe ſanft die Holde ein
Auf grünem Inſelland,
Und ſang' entzückt: Nun iſt ſie mein!
Und koſte um den Strand.

Du aber ſtürmſt durch Fels und Heid'
Berg-nieder, Thal-entlang,
Und tiefer Sehnſucht heilig Leid
Macht heimlich dir nicht bang.

Schwebt sie am Ufer hin, umspielt
Ihr Abglanz dich mit Lust;
Doch scheidet sie, flieht auch ihr Bild
Aus deiner kalten Brust.

O Strom, ihr Auge strahlet licht
Und blau wie deine Fluth,
Sag', hält es auch getreuer nicht
Der Freunde Bild in Huth?

Nicht wahr? längst sank vergessen hin
Der Sänger und sein Lied?
Nun denkt sie wohl nicht mehr an ihn,
Seit er in Thränen schied.

Was seufzest du, und jagst, o Fluß,
So stumm vorbey an mir?
Ach ja! — du bringst mir keinen Gruß,
Kein traulich Wort von ihr.

In der Alpenhütte.

Noch seh' ich dich, von stiller Huld umfangen,
Im engen Hüttchen an der Alpe Rain,
Der Sennin Kind vor dir im Wiegenschrein
Mit rosigen, vom Schlaf gemahlten Wangen.

Du hobst es auf, und deine Arme schlangen
Entzückt es an die Brust, du kostest sein,
Und sangest leis', und küßtest, — lieb und klein,
Die Händchen ihm, die spielend mit dir rangen.

Ich wußte nicht, wie selig mir geschehen,
Es war, als sey in armer Hirten Hütte
Zum zweyten Mahl ein Wunder uns erschienen.

So schönes, Heil'ges hatt' ich nie gesehen!
Jungfräulichkeit in jedes Reizes Blüthe,
Und Mutterzärtlichkeit in Aug' und Mienen.

Nachtwache.

Still geht der Mond, und Schlaf und Frieden gleiten
Aus silberlichten Wolken tröstend nieder,
Nur ich, — ich wache, sinne, klage wieder,
Und meiner Hand erzittern leis die Saiten.

Ach! sie, nach der's mich zieht in ferne Weiten,
Sie schloß wohl, auch die rosigen Augenlieder.
O ruhe sanft! mit weichem Goldgefieder
Mög' zaub'risch dich ein schöner Traum umbreiten.

Ein liebes Bild soll kosend dich umwehen,
Ein Jünglingbild; — doch meines nicht, zu sehen
Sollst du den schon vielleicht Erwählten meinen.

Dann wird sich süß dein banges Sehnen stillen,
Ein selig Lächeln wird die Lippen füllen,
Und lächelst du nur, will ich gerne weinen.

Sie in jedem Liede.

Nehm' ich die Harfe,
Folgend dem Drange
Süßer Gefühle,
Denk' ich auch Dein.
Mädchen! und glaub', es
Können ja lange
Ohne der Harfe
Sänger nicht ſeyn.

Wähn' ich im Liede
Siedler und Klauſe,
Burg und Turniere
Wieder zu ſchau'n;
Prangſt mit Barett und
Starrender Krauſe
Du am Balkone
Zwiſchen den Frau'n.

Preiſ' ich der Alpen
Friedliche Lüfte,
Hoch ob des Thales
Wildem Gebraus;
Füllſt du als Senninn
Trillernd die Klüfte,
Lachſt aus dem kleinen,
Hölzernen Haus.

Sing' ich von ſchönen
Waſſer-Jungfrauen
Einſam im Mondſchein
Schwimmend im See;
Schwebſt du bey ihnen
Unten im Blauen,
Streckſt mir entgegen
Arme von Schnee.

Ueberall nahe
Weileſt, du Liebe,
Mir in der Dichtung
Roſigem Land',

Ach! nur im Leben,
Strenge und trübe,
Trennt uns des Schickſal's
Feindliche Hand.

Ihr Bothe.

Stille war's lang' und Nacht, ich hatte die Leuchte verlöschet,
Nur das Mondlicht floß dämm'rig in's dunkle Gemach.
Horch! — da regte sich leise die Thür', und geheim auf den Zehen
Schlich ein freundlicher Knab' trippelnd zu mir an das Bett.
„Bin ein Bothe," begann er flisternd, „und komm' aus der Ferne,
Bringe dir Grüße mit, ach! — und wohl Süßeres noch."
Du mit dem flaumigen Haar, blaßgolden und kraus, du ein Bothe.
Dacht ich, liebliches Kind, zart wie ein Elfe des Hain's!
Doch ein Briefchen fürwahr erhob er lächelnd, und sagte:
„Sieh, das bring' ich von Ihr!" Himmel, welch freudiger Schreck.
Sprachlos, selig entzückt dem holden Kleinen entriß ich,
Stürmisch an Lippen und Brust drückt' ich das knisternde Blatt.

Weiß wie Lilien war's, und rosig glühte das Siegel,
Rosig, als hätt' ihr Kuß wonnig zur Gluth es entflammt.
Doch ob Lilien auch das Aug' ergetzen und Rosen,
Süßer jedoch berauscht, innen verborgen, der Duft.
Schnell auch wollt' ich darum entfalten das niedliche Briefchen,
Doch — schon wieder hinweg riß mir's der Schalk, und verschwand.
Wollt' er mich necken nur, wie oder hat er zuvor mich
Armen verkannt, und es galt einem Beglücktern der Gruß?
Drum so prüfe genauer hinfort und strenger, o Liebchen!
Wem du vertraueſt; denn sieh! dieser war leider — ein Traum.

Wolke und Quelle.

Auf meinen heimischen Bergen
Da sind die Wolken zu Haus',
Bin mitten innen gestanden,
Und sah in's Thal hinaus.

Sie aber flogen von dannen,
Wie Schwäne so licht und leicht;
Wär' gerne mit ihnen gezogen,
So weit der Himmel reicht.

Es drängte mich fort in die Fremde
Zur Ferne ein wilder Trieb;
Doch jetzt erscheinen mir Heimath
Und Nähe gar heilig und lieb.

Nun sehn' ich mich nimmer in's Weite,
Hinaus in's nebelnde Blau;
Nun späh' ich mit stillem Verlangen
Hinab in die schmale Au.

Was nickt dort unten am Fenſter,
Und blühet wie Morgenlicht?
Iſt's ihre Roſ' am Geſimſe,
Wie oder ihr holdes Geſicht?

Viel Glück ihr Wolken zur Reiſe!
Ich ziehe nimmer mit euch;
Was aber locket und liſpelt
Da drüben im Lenzgeſträuch?

Biſt du es Quelle, die fließet?
Ja, ja! ich eile mit dir;
Du kennſt ja die kürzeſten Wege
Hinunter, hinunter zu ihr.

Mein Selam.

Im Osten, der durch weicher Lüfte Weben
Und ew'ges Morgengrün mit gröss'rer Macht
Die Liebe weckt, und strenger doch bewacht,
Muß sie zur Bilderschrift sich schlau verstehen.

Jedwede Blüth' hält tiefen Sinn verborgen,
Als süß'ger Bothe thut ein Blumenbund
Mit süßem Hauch noch süß're Worte kund,
Die, unhörbar, den Lauscher nicht besorgen.

Kein voller Strauß, — zwey Blumen nur alleine
Enträthseln mir mein oft bezweifelt Loos:
Denn klar durch dieser Azurkelche Schooß
Erschließt sie mir, wie sie es mit mir meine.

Bald hell geöffnet dem verwandten Aether,
Bald bald verhüllt von nahem Liljenblatt,
Verkünden treu an eines Selams Statt
Mir ihre Huld die lieblichen Verräther.

Und, daß ſie ſtets zu ſolchem Dienſte taugen,
Verſchenkt der Herbſt die Knoſpen von Saxyhier.
Und nennen wollt' ich ſie, — verrathet ihr
Der Mutter nichts, — es ſind des Liebchens Augen.

Die Blumen am Fenſter.

1.

Seit grauer Zeit klang mancher Harfe Held
Vom Maienmond in friedlichen Ergüſſen,
Und ſeinen Blumen, wie der Traub', den Küſſen.
War ſtets das beit're Volk der Sänger held.

Doch euch, die ihr in böſer Eiſen Sold
So üppig ſtreckt am Fenſter meiner Süßen,
Euch kann ich nicht mit Freundesworten grüßen
Nach altem Brauch, — wie gern' ich auch gewollt.

Was bergt ihr, voll neidiſchem Bemühen,
Mit dichtem Laubgehäg' und hohen Ranken,
Was ſehnend ſucht mein liebendwirrer Blick!

Er ſpäht umſonſt! Ach! — Fort, ihr mögt verblühen!
Entraffe ſie, o Neid! — ich will dir's danken.
Was raubt ihr mir mein ſtill-unſchuldig Glück!

II.

Wie ist mir, seit heut die Blumen prangen!
Süßtrunken irrte sonst, — wie eine Bien'
Um Nelken, wie die Lerch' um das Karmin
Des Frühgewölks, — mein Blick um ihre Wangen.

Ach! Alles, selbst das selige Erbangen
Im Wechselspiel mit ihrem Aug' ist hin! —
Hinwelke! ich trüge selbst dies frohe Grün,
Will nicht der Sturm nach seiner Beute langen.

Ja retten euch, ihr Blumen! — Nie, o nie!
Brächt' tückig fort! — Du Nacht bethaue sie,
Und halte mild den rauhen Hauch zurück.

Wie könnt' ich doch den Engelblick ertragen,
Wenn sie vernähme, doch sanft mich würde fragen:
Was raubst du mir mein süß-unschuldig Glück? —

Stilles Leid.

Wenn rauhe Menſchen oft in böſen Stunden
Ihr weich Gemüth mit ſcharfem Wort verwunden;
Erträgt ſie's ruhig, und der Sonne Licht
Sah freundlich nur und lächelnd ihr Geſicht,
Und gerne birgt des Buſens tiefſte Wehen
Den Fremden ſie, die nimmer ſie verſtehen:
Doch ſenkt die Nacht den heiligdunklen Flor;
Weint gerne ſie den ſtillen Schmerz hervor,
Dann klagen ſanft der lieben Augen Sterne
Ihr heimlich Leid den Gold'nen in der Ferne.
Und ſeht! — ſo gleicht ſie ihren Blumen ganz;
Wie lächeln die im hellen Sonnenglanz'! —
Und ob ſie gleich des Tages Gluthen brennen,
Sie laſſen nie, daß ſie es ſchmerz', erkennen:
Doch legt verſchwieg'ne Nacht ſich auf die Flur;
Trägt manch wohl der Thränen helle Spur,
Dann klagen ſtill ihr heimlich Leid die Holden
Den andern dort hoch oben, licht und golden.

Beſuch ihrer Heimath.

Gott grüße dich, du trautes Thal,
Du Wiege meiner Lieben!
Es läßt dich grüßen tauſend Mahl,
Die fern zurück geblieben.

Hier lehn' ich auf dem Wanderſtab
Gerührt am hohen Raine
Und ſchaue ſtill vor mir hinab
In frommer Freud', und weine.

Ach! dieſes enge Himmelblau
Hat ſie zuerſt umſchlungen,
Und ſpielend iſt auf jener Au
Die Kleine einſt geſprungen.

Hinab, hinab! — Biſt noch zu ſacht,
Du ſchroffer Pfad, geſenket;
Zu träge für der Sehnſucht Macht,
Die meine Schritte lenket.

Nun weiß ich auch schon aus und ein,
Brauch' niemanden zu fragen,
Sie mußte mir ja klein und fein
Schon lange Alles sagen.

Erst geh' ich in den Friedhof hin,
Brauch' dort mich nicht zu nennen;
O deine Lieben unter'm Grün
Sie werden mich schon kennen.

Doch wüßten mein Geheimniß Die
In jenem Hause d'rüben,
Was glaubst du, Mädchen, würden sie
Mich hassen oder lieben? —

Warum habt ihr sie fort gesandt
Trotz ihres Herzens Bluten?
Die Liebe blüht in jedem Land
Für sie und alle Guten.

Bist du ihr Vater, Ehrengreis,
Der an dem Fenster stehet?
Und ist's die Mutter, welche leis'
Nach mir, dem Fremdling, spähet?

Ich höre weichen Flötenklang,
Ob wohl ihr Brüder spielet?
Wie Alles, Alles seligbang
Nach meinem Herzen zielet!

Dort hinter'm Hause soll ein Bach
Durch grünen Rasen fließen,
Den Rasen, wo sie Blumen brach,
Den Rasen muß ich grüßen.

Einst, glaub' ich, fiel sie gar hinein
Als Kind, in diese Wogen.
Es mochte wohl mein Engel sein,
Der sie herausgezogen.

Sie seh'n mir fragend nach, warum
Ich so um's Haus mag wallen?
O dürft' ich frey, von Rührung stumm,
In eure Arme fallen!

Ihr würdet, hätt' ich mich genannt,
Mich aber scheel ansehen,
D'rum muß ich still und unerkannt
Von eurer Thüre gehen.

Was bring' ich ihr? — Dieß Blümchen nur
Vom lieben Heimath-Orte.
Es blühet zwar auf jeder Flur;
Doch glaubt sie meinem Worte.

In jene Fichte will ich ihr
Noch meinen Nahmen ritzen,
Dann mag sie, wenn sie wieder hier,
Dort, mein gedenkend, sitzen.

Wie hängt der Himmel traurig fahl
Und wolkig um mich nieder! —
Wann seh' ich dich, du liebes Thal,
Ach! wann und wie einst wieder? —

Von Neuem auf dem Wanderstab
Lehn' ich am hohen Raine,
Und denke viel, und schau' hinab,
Und seufze bang, und weine. —

Da dringt das sanfte Abendgold
Durch alle Wolkenschleyer,
Und ihre Heimath ruhet hold
Verklärt in stiller Feyer.

Am Ende ſagt der reine Strahl;
Er kommt ja von dort drüben. —
Leb' wohl, leb' wohl, du trautes Thal,
Du Wiege meiner Lieben!

Nach einer Leichenbegleitung.

Wenn sie mich einst, ach! bald, hinaus getragen,
Der Kranz im Grabe liegt, und d'rauf die Schollen,
Wenn alles aus ist, ohne Leid und Klagen
Die wen'gen Fremden lachend heim sich trollen;
Wird krampfhaft dann das treue Herz dir schlagen,
Und werden Thränen dir vom Auge rollen?
Wirst nächtlich du im Kämmerchen alleine
Noch schluchzend bethen dann beym Lampenscheine?

Vielleicht wohl siehst an eines Andern Seite
Den kleinen Zug du still vorüber gehen,
Und wehrst die Thräne ab, daß sie nicht gleite;
Er darf vielleicht den nassen Blick nicht sehen.
Vielleicht vergessen lang' in ferner Weite
Verathme ich mit deines Nahmens Wehen,
Und ach! — von Fremden wirst in späten Jahren
Du, seufzend kaum, des Sängers Tod erfahren.

Die ſchlummernde Entzweyte.

Sie ſchläft; — der zarte Mund, die lieben, blaſſen,
Gegrübten Wangen lächeln ſüßen Frieden.
Nicht hätt' ich einſt den frommen Scherz gemieden,
Erweckend ſie, und küſſend zu umfaſſen.

Doch ach! — ſeit ihre Huld mich ſtrenge hat verlaſſen,
Blüht nimmermehr mir ſolches Glück hienieden,
Mit ihr entzweyt, und von mir ſelbſt geſchieden,
Bekämpfe ohne Sieg' ich Lieb' und Haſſen.

Wohl leidet ſie mit mir, die gute Seele! —
Und blickt, daß nicht zu grauſam ſie mich quäle,
Noch oft nach mir gar lieb und freundlich hold.

Und wenn auch flüchtig, — ſolcher Schmach zu dienen, —
Den alten Stolz empört, — ach! Aug' und Mienen
Erbetteln doch den kleinen Gnadenſold.

Verluſt.

Als ich ſie nimmer zu ſehen wähnte.

Nimmermehr dich ſehen! — Nimmermehr! — —
Gott! — wie trag' ich den Gedanken? —
Erd' und Himmel dünken mich zu wanken,
Und in Chaos ſcheint die Welt zerronnen. —
Hat die Hölle noch in ihrer Qualen Heer
Eine nur, die grauſer noch erſonnen;
So iſt nicht Eden mit dem ew'gen Glück,
So iſt ſie der Schöpfung Meiſterſtück. —
Im Norden weit, am eiſ'gen Pol
Da iſt ein Land, — nicht Land!
Nur eine Wüſte grauſenvoll,
Vermummt in ew'ges Grabgewand;
Da iſt nicht Tag, — und auch nicht Nacht, —
Sonſt ſchiene wohl der Sterne Pracht, —
Da brüten Finſterniſſe, ſchwarz und dicht,
Wie, eh' der Schopfer ſprach: Es werde Licht!

Da naht mit des Morgens heiligem Strahl,
Die kreisende Sonn' ein einzig Mahl,
Und gießet ihr Purpurgefunkel
In's starrende Dunkel.
Dann sprühen Rubinen
Die lichten Krystallruinen
Wildzackiger Felsen von Eis.
Die hangenden Wolken erblühen
Zu schwimmenden Inseln, und glühen
Voll Rosen des May's.
Selbst tief in die gräuliche Eismeerwüste
Mit den ragenden Bogen
Aufsteigend erstarrter Wogen,
Und tief und durchleuchtend hinein
In der Eisberg' eherne Brüste
Dringt der rothe, verklärende Schein.
Und es blühet und blitzt und schimmert zusammen
Ein Paradieseslenz voll Pracht,
Voll Strahlenblumen und Blüthenflammen.
Ach! kurz, — dann von Neuem mit schauriger Macht
Verschlingt ihn die alte, unendliche Nacht.
Auch mir erlosch der heil'ge Strahl!
Ich fühl's; er leuchtet nur ein einzig Mahl.

Die alte Nacht liegt wieder rings umher
Geſtaltenlos, — und ohne Schranken.
Gott! — Gott! wie trag' ich den Gedanken!
Nimmermehr ſie ſehen! — Nimmermehr!

Die Ruinen.

Seht ihr dort eben am Hügel
Den alten, einsamen Thurm,
Die Linde dabey und die Mauern,
Zerrüttelt von manchem Sturm?

Da bin ich umher geklettert
Durch Distel, Gesträuch und Schutt,
Da wurde mir trüb' zum Weinen,
Bin sonst ein fröhliches Blut.

Da stehen an Wänden Nahmen,
Gar viel', oft bald verbleicht,
Die Nahmen sind noch vereinigt, —
Geschieden die Menschen vielleicht.

Da krizelte auch mein Liebchen
Den ihrigen an die Wand;
Nun aber such' ich vergebens
Die Züge der lieben Hand.

Der Mörtel iſt abgefallen,
Hinweg der Rahme, wie Sie.
Ach, meiner Seele Ruinen
Bewahren ihn treuer, als die! —

Wiederſehen.

Vom Scheiden hab' ich manches Lied geſungen,
Auf Trauerklängen mich voll Wehmuth wiegend;
Doch iſt, der Worte Sprödigkeit beſiegend,
Noch keines mir vom Wiederſeh'n gelungen.

Wenn ſie voll Jubel kommt einher geſprungen,
Die Wangen hoch entglüht, die Locken fliegend,
Und ach! dem wilden Wonneſturm erliegend,
Stumm weinend, hält den Weinenden umſchlungen;

O wer vermag die Seligkeit zu nennen,
Zu der zwey treue Herzen dann entbrennen?
Nur Engellippen ſängen ſolch Entzücken.

Dem Menſchen iſt nur Schmerz und Sehnſucht eigen,
Und wenn ſich ihm die Himmel offen zeigen,
Darf er's verrathen nur mit ſtummen Blicken.

Im Parke:
Der Roſenhain bey Grätz.

Am Gitter-Thore,
beym Kommen.

Gärtner! thue mir auf, mich lockt dieß dunkle Gehäge,
Einſam iſt es und ſtill', eben dem Liebenden recht.
Weder Zweig berühr' ich noch Knoſpe dir; von den Bäumen
Gönne den Schatten mir nur, und von den Blumen den Duft.

Schlangenwege.

Immer krümmt ſich der Pfad, und geheim durch finſtere Büſche
Schleicht er zum Roſenbett, das er zu fliehen geſcheint.
Lächelnd erkenn' ich in ihm mein eig'nes ängſtliches Zaudern,
Wann ich, Liebliche, dir ſchüchtern zu nahen geſtrebt.

Rosenhecke.

Ha! — es lodert der Busch, und purpurn flammt es im Grünen,
Offenbart sich daraus leuchtend ein Gott? — Ja, mich däucht
Jener der Liebe, vor Allem aus dir, du niedliches Knöspchen!
Wahrlich, so ründet und spitzt Liebchen zum Kusse den Mund.

Das Tischchen im Baume.

Einsam sitz' ich hier oben, im Margezweige verborgen,
Und der Hänfling wohnt nachbarlich neben im Nest.
Beyde singen wir Lieder, er freudige neben dem Weibchen,
Ich wehmüthige nur, ferne von der, die mich liebt.

Der Altar der Wahrheit.

Deinen Altar ich find' ihn ohne Flammen, o Wahrheit!
Ohne Asche sogar, ach! — und die Stufen bemoost.
Doch wer sollte dir dienen, da Sie selbst deiner nicht achtet
Und die Locke mir nicht, wie sie betheuerte, schickt

Blaue Glockenblumen.

Die ihr mich Ruhenden rings umblüht, azurene Glöckchen,
Wie geschieht es, das ihr stets an ihr Auge mich mahnt? —
Stolze Blumen, ihr glaubt an Farb' ihm zu gleichen? —
Vielleicht, — ja
Aber könnt ihr so lieb schauen, so freundlich? O nein!

Erdbeerplatz im Walde.

Purpurne Beer'! — ach süsse mir jetzt das Liebchen zur Seite,
Listig klemmt' ich am Stiel zwischen den Lippen dich fest,
Zwäng' im Scherze sie dann, dich zu nehmen mit rosigem Schnäblein,
So für die süße Frucht tauschte ich Süßeres ein.

Einsiedeley.

Gerne war ich allein als Knabe schon, und ich träumte
Einsam in Klausen und Wald, einsam auf Inseln mich gern'.
D'rum auch jetzt, erweiset sie gleich sich immer mir freundlich,
Bin ich jedoch allein immer am liebsten — mit ihr.

Die Trauerweide.

Weide! — dacht' ich mir oft, — mit deinen hangenden Schleyern,
Neige dich liebend einst über mein einsames Grab.
Doch, Gott Lob! — umschlösse mich jetzt der Rasen, so beugte
Eine schön're Gestalt weinend sich über mich hin.

Die Birke.

Abgelegt hat die Birke mit meinem Nahmen die Rinde,
Und ein anderer füllt prangend den schneeigen Raum:
Doch sie streifet auch ihn bald ab, und jeden, wie meinen:
Mädchen, hüthe dich wohl, daß du der Birke nicht gleichst.

Abendstern.

Tiefer dunkelt der Himmel, es steigt am östlichen Rande
Groß der Abendstern einsam und glänzend empor.
Mädchen! so stieg auch dir in's blaue Auge die Thräne,
Als du zum ersten Mahl lispelnd: „Ich liebe dich!" — sprachst.

Opfersäule.

Unter der Linde Dach wem erhebt sich die graulíche Säule?
Sieh! — gemeißelt am Rand lesʼ ich: „Den Nymphen des Hainʼs.“
Blumen brach ich bey euch, und flocht sie der Lieben zum Kranze,
Dankbar Eine davon legʼ ich auf euern Altar.

Rückseite des Parkes.

Mählich verläuft der Park in Berg' und natürliche Waldung;
Bäume jedoch und Fels dünken noch immer mich Park.
Himmlisches Nachgefühl der ersten Liebe, — der schönsten,
Rosig umwebʼ auch du lange die Wirklichkeit mir.

Am Gitterthore,
beym Fortgehen.

Gärtner, schließe mir auf! — es schweigt das Dunkel. — He, Gärtner!
Nur der fallende Bach rauschet vom Felse. — Wohlan!
Ueber Hecken bin ich ja oft und über Zäune gesprungen,
Hatte die Traute mich heimlich in's Gärtchen bestellt.

Beym Tanze.

Lustig ertönen
Flöten und Geigen,
Schwebende Schönen
Kreisen im Reigen.

Liedlich von runden
Armen umwunden,
Flieg' ich im wirbelnden,
Sausenden Lauf
Lustig hinunter,
Lustig herauf.
Aber das sanfte,
Trauliche Schmiegen,
Aber das zärtliche
Schweben und Wiegen
Mit der Geliebten
Ist es doch nicht.

Blauliche Augen
Schalkhafter Laune,
Funkelnde Schwarze,
Sanfter Braune;
Leuchten mich an.
Aber sie trachten
Nicht nach den meinen,
Aber sie schmachten
Mir nicht entgegen,
Zärtlich verlegen,
Mild bis zum Weinen.

Lippen, der Rosen
Schön're Geschwister,
Tauschen mit beidem,
Leisem Geflüster
Heitere Reden,
Lächeln und grüßen;
Aber sie neigen
Nicht mit beredtem
Schauendem Schweigen
Sich nach den meinen

Glühend in Küssen
Sich zu vereinen.

Lustig zum Reigen
Mögen ertönen
Flöten und Geigen,
Schwebende Schönen,
Laßt mich hinweg! —

Sey mir willkommen
Waldiges Dunkel,
Kühles Gebäg'!
Scherzende Vögel
Spielen Verstecken,
Rings die Gebüsche
Leise durchirrend,
Suchen und finden sich,
Jagen sich schwirrend
Rings durch die Hecken.
Und in dem Laube,
Und in den Blüthen
Blättert der Wind,
Wie in dem Bilderbuche das Kind.

Ach! — und dort ſtreichen
Durch der Gezweige
Nicken und Schwanken
Blauliche Berge. —
Meine Gedanken
Wandern hinüber,
Spuren ſich munter
Jenſeits hinunter,
Schleichen durch's Thal,
Schlüpfen in's Haus,
Grüßen, — und weilen
Nimmer heraus. —

Der Zank mit der Rose.

Ich sah die Flur, den Wald in grüner Hülle
Und ebenhin den Himmel blau und frey,
Da floh ich rasch des wirren Weltes Fülle,
Heraus mich schleichend in den blum'gen May.
Und tief in Einsamkeit und süße Stille
Verdingt mich nun des Parkes Sibylen,
Die heilt in Eichengrün und Rosendecken
Das traurne Doch sucht sorglam zu verstecken.

Gedämpft durch dunklen Laub, ergießet innen
Sich gränlich bleich des Tages gelber Schein,
Und leiser sanft zu süßem Liebessinnen,
Wie Mondenlicht im stillen Zwielicht, ein.
Am Silber hallt der fernen Quelle Rinnen,
Des Waldes Vorsaal schauern lieblich d'rein,
Und Vogel singt und klingt's aus tausend Kehlen
Und ließt mich heilt die schönsten Weisen wählen.

Was ſchimmert dort im Lenzgeſproß der Linde?
Ein Reſtchen Schnee, das zögernd noch nicht ſchmolz?
O nein! — Es girret, und mein Täubchen finde
Ich nachgeflogen hier im jungen Holz.
Seht! — flatternd prüft den Fittich ſchon im Winde
Der Liebe Bothinn, auf ihr Aemtchen ſtolz;
Sie äugelt her, und ſperret voll Verlangen
Das Schnäblein auf, ein Briefchen zu empfangen.

Bald, bald! — Beginnend mahl den lieben Rahmen
Auf's weiße Blatt ich ſchon mit gold'nem Stift;
Dann halt' ich ein, — wie ob des Arms Erlahmen, —
Und küſſe froh bethört die eig'ne Schrift.
Was füg' ich nun in bunter Reime Rahmen?
Ein ſchmeichelnd Lied von zarter Lilien-Trift
Des Buſens, und von weichen Lippenroſen? —
Wie ſoll mit Worten ich die Ferne koſen?

Und wie ich liſpelnd ſo von Roſen ſpreche,
Hebt Eine ſchon den ſchlanken Hals im Nu,
Und ſpäht durch's Fenſter auf des Tiſches Fläche
Und neigt ſich lauſchend an's Geſims herzu.

Ey! theilst du auch der andern Mädchen Schwäche?
Pfui! — Schäme dich, rothbäckig Dirnlein du! —
Verstohlen so in fremde Briefe blicken,
Das will sich nicht für hübsche Leutchen schicken.

Schon wieder? — Neckisch Ding! von solcher Tücke
Laß baldig ab, und sey auf deiner Hath,
Daß ich nicht plötzlich dich und strafend pflücke.
Ertappt, ertappt! — Sie läßt es nicht. Schon gut!
Ob sie auch bergend nun sich duckt und bücke,
Verräth sie doch der Wangen hohe Gluth.
O spare nur der Thränen schöne Wellen,
Es rührt mich nicht, wie sie auch schmachtend quellen.

Weh! — Arge! — Seht! sie sticht nach meinen Händen,
Und brennend quillt das Blut aus seinem Born;
Doch hoffe nicht dein strenges Loos zu wenden,
Der scharfe Stahl verhöhnet solchen Zorn,
Und kann ich gleich das Briefchen nimmer enden
Mit wunder Hand, verletzt durch deinen Dorn:
Sie mögen schnell des Täubchens leichte Schwingen
Entschuldigend dich selbst der Lieben bringen.

Dann kehrt sie, die Freveltat zu büßen,
Dich in die Haft des engen Mieders ein:
Da stirbst du bald, doch wird dein Todesküssen
Wie Dunen weich, und weiß wie Schwäne sein.
Nun, Täubchen! eile flink mit tausend Grüßen
In's stille Thal noch vor dem Mondenschein,
Und schläft sie schon, so warte vor dem Fenster,
Und picke nicht; — sie glaubt ja an Gespenster.

Winterabend.

Es ist so still und heimlich um mich,
Die Sonn' ist unter, der Tag entwich.
Wie schnell nun heran der Abend graut! —
Mir ist es recht, sonst ist mir's zu laut.
Jetzt aber ist's ruhig, es hämmert kein Schmied,
Kein Klempner, das Volk verlief, und ist müd:
Und selbst, daß nicht rassle der Wagen Lauf,
Zog Decken der Schnee durch die Gassen auf.

Wie thut mir so wohl der selige Frieden!
Da sitz' ich im Dunkel, ganz abgeschieden,
So ganz für mich; — nur der Mondenschein
Kommt leise zu mir in's Gemach herein.
Brauche mich aber nicht zu genieren,
Nicht zu spielen, zu converstren,
Oder mich sonst attent zu zeigen.

Er kennt mich schon, und läßt mich schweigen,
Nimmt nur seine Arbeit, die Spindel, das Gold,
Und spinnet stille, webt und lächelt hold,
Und hängt dann sein schimmerndes Schleiertuch
Ringsum an Geräth und Wänden aus.
Ist gar ein stiller, lieber Besuch,
Macht mir gar keine Unruh' im Haus'.
Will er bleiben, so hat er Ort,
Freut's ihn nimmer, so geht er fort.

Ich sitze dann stumm im Fenster gern',
Und schaue hinauf in Gewölk und Stern.
Denke zurück, ach! weit, gar weit,
In eine schöne, verschwund'ne Zeit.
Denk' an Sie, an das Glück der Minne,
Seufze still', und sinne und sinne. —

Entschuldigungs-Briefchen.

Du zürnest wohl, daß ich die letzte Woche
Versäumt den Posttermin; doch, Liebchen, koche
Zu arge Rache nicht im kleinen Herzen,
Und geb', ich rathe dir, zu hastig nicht,
Es möchte dich die Eile schmerzen,
Mit deinem Vielgetreuen in's Gericht.
Vernimm, eh' du mich legst in Acht und Bann,
Die Gründe der Versäumniß; dann erst, dann,
Wenn du's vermagst, — verdamme mich.

Ein Mädchen, blond mit blüthenrothen Wangen
Und sanftem Aug', das fast dem deinen glich,
Hielt liebend mich im Lilienarm umfangen.
Wie saßen sußvertraut im Mondenscheine
Geleben nur vom stillen Liebesscheine;
Sie nannte sich wohl tausend Mahl die Meine
Und küßte mich, und ich. — ich litt es gerne.
Ich zog sie selbst an meine Brust, und herzte
Den kleinen Schelm, und küßte, lacht' und scherzte.

Wie kennt' ich da zur Trennung mich entſchließen,
Des Brief's gedenken, den ich dir verſprach?
Es konnte leicht das liebe Kind verdrießen,
Wenn ſein Gekoſ' ich ſcheidend unterbrach.
D'rum wirſt vergeben du, daß ich geblieben;
Und nicht, wie ich verheißen, dir geſchrieben.

O ziehe nicht das glühende Geſichtchen
In finſt're Falten! — Offenbar
Entſchuldiget mich obiges Geſchichtchen.
Sey freundlich, Liebchen! — Du wirſt doch nicht gar
Den kleinen Fehler ſchon ſo ſtrenge ſtrafen;
Hab' ich doch ſonſt die Stunde nie verſäumt.
Und wahrlich! — hätt' ich nicht von dir geträumt,
Ich hätte nicht gewagt, ſie zu verſchlafen.

Weltansicht.

Bin ich mit dir, du Fraue mein, entzweyet,
Und däucht getrübt mir deines Bildes Reine;
Den Besten wähn', — ob ich darob auch weine, —
Ich dann von argen Mängeln nicht befreyet.

Doch schwebst du licht, von Zweifeln nicht entweihet,
Auf Fittichen vor mir im Heil'gen-Scheine,
Dann blüht um mich ein Paradies, ich meine
Im Lasterkreis von Engeln mich umreihet.

So, wenn Gewölk der Sonne Glanz verdunkelt,
Verwelkt auch des Rubines Feuerrose,
Und selbst des Diamanten Blitz verblühet;

Doch, wenn ihr heilig Licht entschleyert funkelt,
Dann strahlt es rings, und als Juwele sprühet
Und flammt der staubgetrübte Thau im Moose.

Die Spinne.

Still durchblätterten wir, — ich meine mich und das Liebchen, —
Was an Liedern der Lieb' einsam und fern' ich ihr sang.
Wonnigen Ehrensold versprachen die freundlichen Augen,
Und der Lippen Rubin sollte der Zahler mir seyn.
Schon umschling' ich den Leib, und halb herüber geneiget,
Beut sie verschämt den Mund, — wehe! da schreyt sie und flieht.
Seltsam verblüfft entspring' auch ich dem fallenden Stuhle,
Und die hinkende Magd keichet in Aengsten herbey.
Da! — da! — „ächzet sie blaß, und weis't an die Decke. —
Mein Himmel!
Ein langbeiniger Punct, herenhaft, kreucht am Gesims.
Böse Spinne, weh' dir! — das Liebchen mir so zu erschrecken.
Schon mit dem Besen besteigt drohend die Alte den Stuhl.
Wie, von neuem Gekreisch! — Ach Gott, die täppische Alte
Stieß das garstige Thier nah' an dem Mädchen herab.

Zorn-entglüht das Gesicht, und Thränen der Angst in den Augen
Springt sie mir in den Arm, Hülfe sich suchend und Schutz,
Trippelt vor Furcht mit den Füßchen, und starret bleich auf den Aestrich
Während sie grausam, laut: „Tödte sie, tödte sie!“ ruft.
Lächelt' ich gleich, so rührte mich doch die kindliche Unschuld,
Die oft mit der Gefahr spielt, und verzagt vor dem Nichts.
Küssen mußt' ich sie, traun, und in Ordnung schmeicheln die Locken,
Trat auf die Lieder sie gleich, die sie verworfen vor Angst.

An ihre verklärten Geschwister,

über deren Tod sie sich sehr grämte.

Dort sitzt sie träumerisch im Sternenlichte
In Thränen einsam, mit erblich'nen Wangen,
Die Haare läßt sie los hernieder hangen,
Zu matt, daß sie die schön Verworr'nen schlichte.

Sie lächelt still', als ob sie im Gesichte
Die Lieben säh', die ihr voraus gegangen,
Und dieses Lächeln macht mich tief erbangen,
Daß jenen zu sie sternen-aufwärts flüchte.

O winket, winket nicht, ihr Glanzgestalten!
Nicht könnte sie mein schwacher Arm erhalten,
Wollt' ihrer Sehnsucht Flug empor sie heben.

Um Gott! — winkt nicht! — Der Engel viel umschweben
Ihr Sel'gen, euch in heil'gen Palmenhainen,
O gönnt auf rauher Erde mir — den Einen.

Die Rose
zwischen den Winterfenstern.

Traun, aus der Ferne weit
Komm' ich bey schlimmer Zeit;
Ach! und du fragst noch Lied,
Ob ich getreu dir blieb?

Früh' in der Winternacht
Hab' ich mich aufgemacht,
Lustig einher und schnell
Schritt' ich im Monde hell.

Frostiger Nebelflug,
Eisiger Windeszug
Schnitt mir in's Angesicht.
Aber ich achtet's nicht.

Alpen hinan, hinan
Wühlt' ich im Schnee mir Bahn;
Schroffes Gebirg voll Eis
Ist kein bequem Geleis'.

Und auf der Höhe gar
Fiel mir der Sturm in's Haar,
Faßte mit Mörderluſt
Grimmig mich an der Bruſt.

Wollte vom Fels hinab
Stürzen mich in das Grab;
Aber ich wehrte mich,
Bis er mir ſchnaubend wich.

Müde dann fiel ich hin,
Dachte mir ſtill im Sinn:
Wenn's nicht zum Liebchen wär',
Fänd' ich den Gang zu ſchwer.

Luſtig zum raſchen Lauf
Sprang ich dann wieder auf,
Ach! — und du zweifelſt doch,
Ob ich getreu dir noch? —

Ich hielt ſie feſt und liebevoll umfangen,
Und ſanften Vorwurf ſprach mein trüber Blick.
Bald nimmt bewegt, mit reuevollem Bangen,
Sie küſſend wohl das böſe Wort zurück.

So hofft' ich zwar; doch mußt' ich bald erſehen,
Daß Mädchen nie ihr Unrecht eingeſtehen.

»Erhöhe ſtolz mit ſchlau erdachten Lügen, —"
Sprach lächelnd ſie, — »des Weg's Beſchwerden nicht.
»Im Frühling' iſt das Wandern ja Vergnügen,
»Wie nun, da Roſe ſchon die Knoſpe bricht."
D'rauf weiſet mit dem Fingerchen, — vom Golde
Der Lieb' umglänzt, — an's Fenſter mir die Holde.

Worauf erſtaunt jetzt meine Blicke fallen,
Iſt's Traumgeſicht, iſt's Feen-Zauberey?
Friſch leuchtend durch der Gläſerwand Kryſtallen
Entzückt das Aug' ein üppig-grüner May,
Und aus dem Grün mit ſchamhaftwirrem Nicken
Seh' ſchüchtern ich der Roſen Schönſte blicken.

Ach! — wie ſie glühet!
Sanfter, doch rein und
Friſch, wie der Morgen,
Zart wie ein leichter,
Liedlicher Traum. —
Züchtig das grüne

Busentuch ziehet
Sie um die junge
Heilige Brust.
Ach! — wie sie himmlisch,
Lächelt vor Milde!
Recht wie ein Engel
Unter den Blumen.

Wär'st du im Lenze
D'raußen erglommen
Unter den warmen
Buhlenden Lüften,
Unter den losen
Schmetterlings-Küssen;
Jugend und Anmuth,
Schönheit und Unschuld
Wären dir lange
Flüchtig entschwunden.
Aber so blühst du
Einsam und stille
Hier in dem engen
Hause von Glas;
Blühest noch viele,

Heitere Tage,
Blühest, und preisend
Nennen dich alle:
Jungfrau der Blumen.

Du fesselst mich mit deiner Arme Banden,
Und hebst gerührt den Blick, der Freude weint,
Hast, Liebchen, du des Sängers Wort verstanden? —
Wohl hat geheim es Beyde euch gemeint,
Die Blumen hier, die man mag Jungfrau preisen,
Und dich, die Blume aus der Jungfrau'n Kreisen.

Ja! dieser Blume
Lasse mich gleichen, —
Rief mit entflammten
Auge das Liebchen, —
Freundlich mit schönen,
Lieblichen Bildern
Hat sie des Sängers
Busen erfüllt.
Sturm und die öden
Schneeigen Alpen,
Und die erstorb'nen

Eisigen Wüsten
Hat er vergessen,
Hold von der Einen
Rose getäuscht.

Ach! — so an diesem
Glühenden Herzen
Soll er vergessen
Gänzlich die kalte
Frostige Welt.
Und durch der Liebe
Funkelnde Sterne
Werd' ihm das Leben
Heiter zum ew'gen
Frühling erhellt.

Ihres Vaters Tod,

als sie nach langer Trennung den Sterbenden wieder sah.

Mit kaum verhalt'nem Weinen, leisem Grüßen
Kommt zögernd sie an's Krankenbett gegangen,
Des Vaters dürre Hand, die bleichen Wangen
Bedeckt sie mit der Ehrfurcht heil'gen Küssen.

Er staunt sie schweigend an mit matten Blicken,
Kann von der Theuern nimmer sie verwenden,
Ergreift die Langentbehrte bey den Händen,
Und läßt nicht ab, mit Inbrunst sie zu drücken.

D'rauf weint er laut in reichen Thränenfluthen
Die Wonnen aus, die hoch die Brust ihm schwellen,
Und in der Freudenthränen süßen Wellen
Erlöschen sanft des Auges letzte Gluthen.

Nach ihr, nach ihr mit mild-verklarten Mienen
Sieht zärtlich man noch den Verblich'nen schauen,
Wie dankend, daß im letzten, bangen Grauen
So holder Todesengel ihm erschienen.

Der Trauernden.

Wo ſeufzend dort die müde Trauerweide
Im Abendſchein' ihr Geldgezweige wiegt,
Kniet weinend Sie auf ſtiller Friedhof-Heide,
Den Arm um ein gezimmert Kreuz geſchmiegt,
Und hört nicht nah'n in ihrem tiefen Leide,
Dem ſie ſonſt jubelvoll entgegen fliegt.
Du holdes Bild! verzeih', daß ich es wage,
Zu ſtören dich in deiner ſtummen Klage.

Den ſchlichten Kranz, den ich in ſchönen Stunden
Dir liebend flocht, bring' ich vollendet hier,
Und war er gleich der Freude nur gebunden,
O weiſe jetzt, auch jetzt ihn nicht von dir,
Und möge gleich, vom Trauerflor umwunden,
Die ſiemen nicht ſolch farbig heit're Zier,
Verſchmähe nicht den Blütbenkranz der Lieder,
Und lege ſtill auf jenes Grab ihn nieder.

K. BAYER. HOF- UND STAATS-BIBLIOTHEK

Inhaltsanzeige,

nach der Zeitfolge geordnet.

Vorwort.

I. Vermischte Gedichte.

	Seite
1818.	
Das Kind an der Bre .	56
1819.	
Die Sänger Braut . .	48
Weiß und treu . . .	52
Friedhof-Blumen . . .	120
Der Ertrunkene . . .	76
Die Sterne	29
Die Gräberey	88
Der Wallenstein-Kämpfer	
kocht seinen Trunk .	17
1820.	
An Frauen Louise B**'s Stammbuch	75
Der Jüngling am Abendfelsen	96
Todtengräberlied . . .	74
Des Webers Schiffchen	96
1821.	
Drang in die Ferne . .	10
Des Fischers Liebesglück	110
Im Frühlinge	90
Des Mahlers Klage . .	114
Das Weinen	76
Der Steyerische Alpenjüngling	66
1822.	
Mißverständniß	139
Der Jüngling und der Nachtschmetterling . .	13
Der treue Knappe . . .	41
Herzog Jonas's Mahl .	58

	Seite
Die Seifenblase	136
Die Kühertochter . . .	64
1823.	
Drey Lieder vom Reifen	
1. Abzug	117
2. Reife	119
3. Heimkehr	121
Vor meiner Wiege . .	50
Zur Feyer des ersten Meßopfers meines Freundes V. M. v. J ***.	93
Des Kindes Einschlafen	7
Der Dichter und der Taucher	62
Der Rosmarin	41
Des Minnesängers Wahnsinn	25
1824.	
An J. J. Ulrich . . .	92
Die Rückkehr der Schwalbe	78
Der Lebenslauf des Flusses	54
Des Harfners Meisterspruch	3
Die Zwillinge	80
Der Kreuzzug	30
Des Greises Schlaflied	11
Lieder des Einsiedler's .	125
Der Mesner	56
Die Reseden	39
Veilchen auf das Grab der jungen Mutter Josephine M. und ihres Kindes	63
Der Gemsjäger	43
Das Bildniß	16
Der Jungfrauen Gang zum Grabe	43
Vor den Bildern meiner Großältern	52
Vergeltung	99
1825.	
Zur allerhöchsten Geburtsfeyer S. M. des Kaisers Franz I.	60

II. Minnelieder.

	Seite
1821.	
Die Blumen am Fenster	161
Zeitliches Scheiden	151
Am Flusse	156
Die Nachtwache	159
Sie in jedem Liede	160
Am Scheideabende	122
1822.	
Das grüne Thal	150
Mein Selam	167
Ihr Bothe	163
Die schlummernde Entzweite	178
In der Alpenhütte	168
Im Parke: Der Rosenhain bey Gráz	185
Verlaß	179
Die Ruinen	182
Weiße und Quelle	165
Beym Tanze	190
Der Kauf mit der Rose	194
1823.	
Winterabend	198
1824.	
Die Rose zwischen den Winterfenstern	206
Ein Abendgang	138
Die Spinne	203
Wettansicht	212
Nach einer Leichenbegleitung	177
Stilles Leid	176
An ihre verklärten Geschwister	208
Besuch ihrer Heimath	172
Beruf zum Minnesang	145
Wiedersehen	181
Entschuldigungsbriefchen	200
Weihe	146
1825.	
Ihres Vaters Tod	218
Der Trauernden	214